

ZEITSCHRIFT FÜR
FRANZÖSISCHE SPRACHE UND LITERATUR

BEIHEFTE

NEUE FOLGE · HEFT 23

HERAUSGEGEBEN VON

PETER BLUMENTHAL UND KLAUS W. HEMPFER

WINFRIED ENGLER (HG.)

FRANKREICH
AN DER
FREIEN UNIVERSITÄT

GESCHICHTE UND AKTUALITÄT

BEITRÄGE ZUR RINGVORLESUNG ‚FRANKREICH
AN DER FREIEN UNIVERSITÄT. GESCHICHTE
UND AKTUALITÄT‘, WINTERSEMESTER 1995/96



FRANZ STEINER VERLAG STUTTGART
1997



FRANZ STEINER VERLAG STUTTGART
1997

DIGLOSSIE IN FRANKREICH?

1. Von Queneau zu Ferguson

Raymond Queneau gehört bekanntlich zu denjenigen französischen Literaten, die mit besonderem Engagement an der Diskussion über die Norm der französischen Literatur- und Schriftsprache teilgenommen haben. Seine Stimme ist dabei als besonders nachdrücklich und kritisch hörbar geworden:¹

- [1] Personne ne nie qu'il existe actuellement des différences entre le *FRANÇAIS ÉCRIT* et le *FRANÇAIS PARLE*, certains disent même un abîme. Plus exactement, il y a *deux LANGUES DISTINCTES*: l'une qui est le français qui, vers le XV^e siècle, a remplacé le «francien» [...] l'autre que l'on pourrait appeler le néo-français [...]
Le *BILINGUISME* est donc nécessaire en France [...] (Queneau 1965, 66, 68)²

Eine nachhaltige Erfahrung in diesem Zusammenhang war für Queneau offenbar seine Griechenland-Reise gewesen, die bereits 1932 stattfand:

- [2] Sur le bateau, je me mis à étudier le *GREC MODERNE*, à parler avec des Grecs de la lutte entre la catharevousa et la démotique, entre la langue qui s'efforce de ne différer que le moins possible du grec ancien et la langue réellement parlé. [...] la démotique a triomphé. C'est alors [...] qu'il me devint évident que le *FRANÇAIS MODERNE* devait enfin se dégager des *conventions* de l'écriture qui l'enserrent encore (conventions tant de style que d'orthographe et de vocabulaire) [...] (op.cit., 16 f.)

Queneau skizziert hier also, inspiriert von der Sprachsituation im modernen Griechenland, eine Analyse der Sprachsituation im modernen Frankreich.

Bei dem Querverweis von Frankreich auf Griechenland wird der Linguist, insbesondere der Soziolinguist, hellhörig. In Charles A. Fergusons bekanntem Aufsatz über „Diglossie“ (1959) beschreibt der Autor einen Typ von Sprachsituation, der in verschiedenen Gesellschaften auftritt und soziolinguistisch besonders interessant ist. Das Neugriechische spielt hier in doppelter Hinsicht eine zentrale Rolle: zum einen stellt die neugriechische Sprachgemeinschaft eines der markanten Beispiele von Ferguson dar; zum anderen bedient sich Ferguson zur Benennung der betreffenden Sprachsituation (in Griechenland und anderswo) eben des Terminus', den der griechisch-französische Gräzist Psichari für die griechische Sprachsituation vor über hundert Jahren vorschlug: *Diglossie*.³

1 Vgl. dazu auch Blank 1991, besonders 192–212.

2 In diesem und den folgenden Zitaten sind Hervorhebungen der Autoren *kursiv* und Hervorhebungen von mir in *KURSIVEN KAPITÄLCHEN* gesetzt.

3 Vgl. dazu: Drettas 1981, 66–77; Prudent 1981, 15 ff.; Kremnitz 1990, 27 f.; 1995, 42 f.

Ferguson definiert die Diglossie-Situation folgendermaßen:

- [3] Diglossia is a relatively *STABLE* language situation in which, *IN ADDITION TO THE PRIMARY DIALECTS* of the language (which may include a standard or regional standards), there is a *VERY DIVERGENT*, highly *CODIFIED* (often grammatically more complex) superposed *VARIETY*, the vehicle of a *LARGE AND RESPECTED BODY OF WRITTEN LITERATURE*, either of an earlier period or in another speech community, which is *LEARNED LARGELEY BY FORMAL EDUCATION* and is *USED FOR MOST WRITTEN AND FORMAL PURPOSES BUT IS NOT USED BY ANY SECTOR OF THE COMMUNITY FOR ORDINARY CONVERSATION*.
 (Ferguson 1959, 336)

- [4] For convenience of reference the superposed variety in diglossias will be called the *H* ('high') variety [...], and the regional dialects will be called *L* ('low') varieties [...] (op.cit., 226)

Ferguson exemplifiziert diese Sprachsituation an den folgenden Standardbeispielen (i) – (iv); eher nebenbei erwähnt er auch das Beispiel (v), das für die Romanisten von besonderem Interesse ist:⁴

[5]

	L	H
(i) Griechenland	δημοτική	καθαρεύουσα
(ii) Arabische Welt	Arabische Alltagsdialekte	Klassisches Koran-Arabisch
(iii) Deutsche Schweiz	Schwyzerdütsch	Hochdeutsch
(iv) Haiti	Créole	Französisch
(v) Lateinisch-romanisches Mittelalter	Romanische Volkssprachen	Latein

2. Proliferation eines Terminus

Der Terminus ‚Diglossie‘ ist heute in aller Munde, wird dabei aber leider in begrifflicher Hinsicht immer unklarer und uneinheitlicher. Ich kann die terminologische Diskussion hier nicht allzu sehr vertiefen; es sollen aber wenigstens einige Einblicke in die vielfältigen – z u vielfältigen – Verwendungsweisen des Terminus ‚Diglossie‘ gewährt werden.

Fishman schlägt eine weithin bekannte Kreuzklassifikation der Begriffe ‚Diglossie‘ und ‚Bilingualismus‘ vor:

[6]

DIGLOSSIA			
+		-	
BILIN-	+	-	GUALISM
	1. Both diglossia and bilingualism	2. Bilingualism without diglossia	
-	3. Diglossia without bilingualism	4. Neither diglossia nor bilingualism	

(Fishman 1972, 93)

4 Vgl. Ferguson 1959, 326–328, 337. Trotz mancher Selbstkritik stellt Ferguson (1991) den Kern seiner Analyse bis heute nicht in Frage.

Für unsere Fragestellung entscheidend ist dabei, daß Fishman zur ‚Diglossie‘ neben den klassischen Ferguson-Beispielen (die in Feld 1. anzusiedeln wären) auch Situationen rechnet, in denen nicht zwei Varietäten einer Sprache, sondern zwei deutlich verschiedene Sprachen miteinander koexistieren: Guaraní und Spanisch in Paraguay (ebenfalls Feld 1.); Deutsch und die Elitesprache Französisch in Deutschland um 1700 (Feld 3.) usw.

Hinsichtlich all dessen, was bei Fishman in Feld 1. erscheint, differenziert Kloss (1976, bes. 315 f.; 1978, 324 f.) zu Recht zwischen **Außendiglossie** (Typ Paraguay mit zwei Sprachen) und **Binnendifglossie** (Ferguson-Typ mit zwei sehr verschiedenen Varietäten einer Sprache).

Als ‚Diglossie‘ wurde des weiteren die Koexistenz von Dialekt und Standardsprache bezeichnet, so insbesondere in der italienischen Soziolinguistik.⁵

Aber auch auf die Sprachsituation in Frankreich ist der Terminus ‚Diglossie‘ angewandt worden, allerdings auf drei völlig unterschiedliche und inkommensurable Aspekte. Zwei dieser Aspekte werden uns in einem wichtigen Terminologie-Wörterbuch der französischen Linguistik angeboten:

[7] **diglossie**

Plus ou moins synonyme de *bilinguisme*, quoique d'extension moindre, ce terme comporte deux nuances possibles:

- a) certains parlent de *diglossie* quand il y a inégalité de statut entre les langues en cause (par exemple une langue régionale et une langue nationale, comme le *BASQUE* et le *FRANÇAIS*);
 b) d'autres utilisent ce terme pour désigner l'usage concurrent de deux variétés d'une même langue (par exemple, le *FRANÇAIS POPULAIRE* et le *FRANÇAIS STANDARD*).

(Arrivé u.a. 1986, s.v. *diglossie*)

Man beachte, daß hier ausgerechnet zwei Aspekte der französischen Sprachsituation angesprochen werden, die von Ferguson denkbar weit entfernt sind: zum einen (a) das Verhältnis zwischen der Sprache einer ethnischen Minderheit (= L) und der Nationalsprache (= H),⁶ zum anderen (b) die Koexistenz irgendeiner – im exemplifizierten Fall diastratischer oder wohl besser: diaphasischer – Varietäten. Im Fall (b) zeichnet sich bereits eine tatsächlich bei manchen Soziolinguisten zu beobachtende Tendenz ab, ‚Diglossie‘ mit ‚Sprachvariation‘ gleichzusetzen (vgl. etwa auch Fishman 1972, 92), womit eine vollständige ‚Zerfassung‘ des Diglossie-Begriffs erreicht ist.

Ein dritter, wiederum völlig anderer Aspekt der französischen Sprachsituation ist etwa in folgendem Zitat exemplifiziert:

- [8] Akzeptiert man als abgrenzendes Kriterium die *MORPHOLOGIE*, so fallen auch die heutigen Verhältnisse im *FRANZÖSISCHEN* Sprachgebiet unter die Begriffsbestimmung „*DIGLOSSIE*“. Die

5 Vgl. etwa Berruto 1974, 80; im Blick auf die heutige Sprachsituation in Italien ist diese Sichtweise und Terminologie allerdings inzwischen revidiert worden, auch von Berruto selbst (1987; 1989); vgl. ferner schon Varvaro 1978, 68 f.; Bruni 1984, 102–104; jetzt auch die grundsätzlichen kritischen Überlegungen zum Diglossie-Begriff in Petrucci 1994, 36.

6 Vgl. auch die im *Larousse* angebotene Definition:
DIGLOSSIE (gr. *diglossos*, bilingue). – Situation de *bilinguisme* d'un individu ou d'une communauté dans laquelle une des deux langues (ou niveaux de langue) a un statut sociopolitique inférieur. (C'est le cas par exemple d'un Alsacien utilisant le *dialecte* dans sa famille et le *français* dans sa vie professionnelle.) (cit. Balibar 1993, 16)

Zweischichtigkeit zeigt sich am deutlichsten beim Gebrauch beziehungsweise Nichtgebrauch des *passé simple*: die schriftliche Erzählung von Ereignissen im *passé composé* wirkt ebenso lächerlich ungebildet und infantil, wie die Verwendung des *passé simple* in der Unterhaltung (auch unter Gebildeten) lächerlich gestelzt klingt. (Lüdtke 1968, II, 84)

Dies führt uns nun zu unserem Ausgangspunkt Queneau – und damit auch wieder zu Ferguson – zurück: es geht in [8] genau um eines der Phänomene, die Queneau beschäftigten⁷ (wobei er in [1] allerdings den Terminus ‚Bilinguismus‘ verwendete).

3. ‚Diglossie‘ im Feld unterschiedlicher Sprachsituationen

Das Thema ‚Diglossie in Frankreich?‘ ist angesichts des in 2. skizzierten Wirrwarrs natürlich nur dann sinnvoll zu behandeln, wenn man sich zuvor terminologisch-begriffliche Klarheit verschafft. Man kommt offensichtlich um eine Faktorisierung des Diglossie-Begriffs in seinen vielfältigen Auffächerungen nicht herum, wobei auch andere Formen der Zweisprachigkeit (etwa ‚Bilingualismus‘ – seinerseits ein mehrdeutiger Terminus!) und andere Sprachsituationen zu berücksichtigen sind. Wichtig erscheinen mir dabei in erster Linie die folgenden Parameter:⁸

- [9]
 - A** starke sprachliche Divergenz: L und H sind sog. ‚Abstandssprachen‘ im Sinne von Kloss (1978, 24 f., 63–65).
 - AA** L und H sind nicht nur ‚Abstandssprachen‘, sondern auch ‚Ausbau sprachen‘ im Sinne von Kloss (1978, 25–55), d.h. beide sind vollgültige Schriftsprachen, die über eine Literatur, über wissenschaftliches Schrifttum usw. verfügen.
 - soz.Biling.** sozialer Bilingualismus: die Gesamtheit oder eine starke Mehrheit der Bevölkerung beherrscht L und H.
 - Diatopik** der Unterschied zwischen L und H ist weitgehend neutral gegenüber der Diatopik der betreffenden Einzelsprache.
 - L/H** funktionelle Komplementarität von L und H:
 - H wird niemals als „gesprochene“ Varietät verwendet und L niemals als „geschriebene“;⁹
 - das literarische Erbe der betreffenden Einzelsprache ist ausschließlich in H abgefaßt;
 - H (und nur H) ist strikt kodifiziert;
 - während die Sprecher nur L ganz natürlich im primären Spracherwerb erlernen, erwerben sie H ausschließlich durch institutionelle Erziehung.
 - Prestige-U.** zwischen L und H besteht ein gravierender Prestige-Unterschied.
 - VV** L und H sind nicht nur eng miteinander verwandt, sondern werden sogar als Varietäten einer Sprache empfunden.

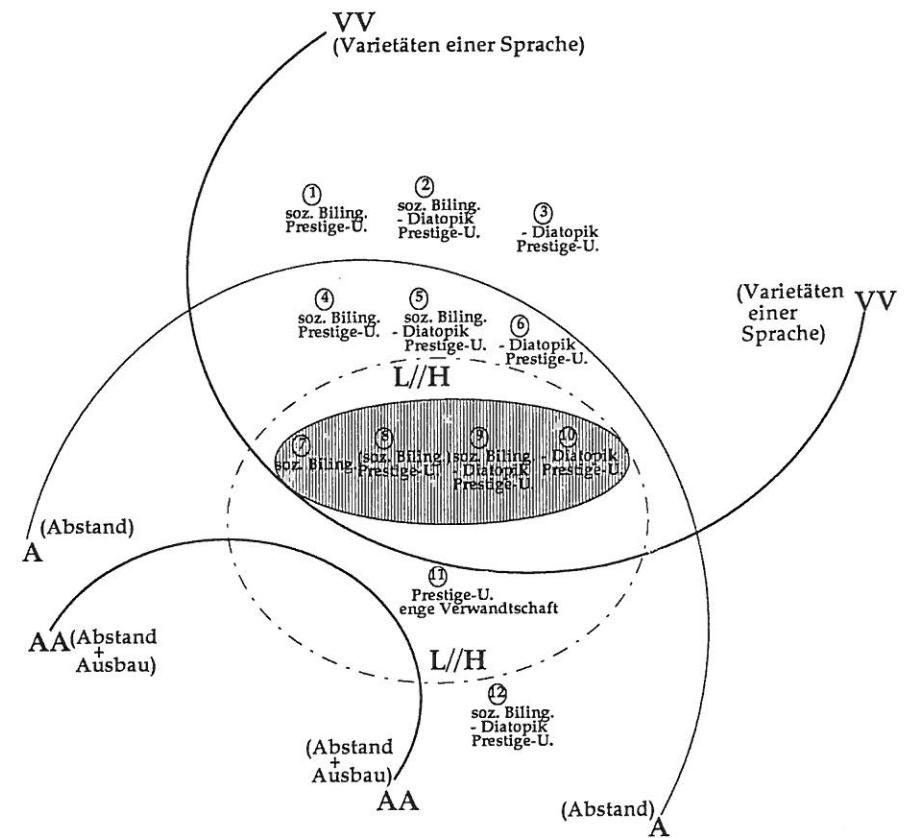
7 Vgl. Queneau 1965, 71 f.

8 Zur Faktorisierung der Diglossie-Problematik vgl. etwa: Stewart 1968; Kloss 1976; Martinet 1982; Hawkins 1983; Tollefson 1983; Berruto 1987; 1989; Pauwels 1987; Lüdtke 1988, 121–123; Lüdi 1990; Zimmermann 1992, 341 f. – Vgl. insgesamt zum Diglossie-Begriff auch: Haarmann 1983; Kremnitz 1987; 1990, 27–40; 1995, 42–52 (Kremnitz insistiert besonders auf dem Problem des Sprachkonflikts, das bei unterschiedlichen Parameterkonstellationen auftreten kann, auch außerhalb der von Ferguson ins Auge gefaßten Typik).

9 Im konzeptionellen Sinne: s.u. Kap. 4.

Wichtige Kombinationsmöglichkeiten der unterschiedlichen Parameterwerte nach dieser Systematik lassen sich wie in Abbildung [10] als Feld unterschiedlicher Sprachsituationen darstellen:¹⁰

[10]



10 Eine solche umfassendere Typologie von Sprachsituationen entspricht durchaus Fergusons ursprünglicher Intention (vgl. 1991, 215–220). – Zur Interpretation von Abbildung [10]: Die Parameter A, AA, L/H und VV sind flächendeckend mit ihren gegenseitigen Inklusions- bzw. Überschneidungsmöglichkeiten dargestellt. Die übrigen drei Parameter sind nur für eine ausgewählte Zahl von Falltypen spezifiziert, wobei hier zur Vereinfachung der Darstellung jeder dieser Parameter jeweils nur dann genannt wird, wenn er zutrifft. Der Falltyp ⑨ entspricht also beispielsweise folgender Konstellation: [soz.Biling.] trifft zu; [–Diatopik] trifft zu (d.h. die Diatopik ist nicht relevant); [Prestige-U.] trifft zu (sowie natürlich A, L/H, VV).

Sofort wird deutlich: das Verhältnis von Guaraní und Spanisch in Paraguay (vgl. oben in 2. zu [6]) fällt mit Sicherheit irgendwo in den Bereich AA;¹¹ das Verhältnis von Dialekt und Standardsprache (vgl. oben 2. mit Anm. 5) entspricht – je nach sprachlichem Abstand zwischen beiden – den Konstellationen ① oder ④; das Verhältnis von MinderheitsSprache und Französisch kann ② entsprechen (so etwa bei Elsässisch: s. Anm. 6) oder sogar in den Bereich AA fallen (so bei Baskisch: s.o. [7] (a)); das Verhältnis von *français populaire* und Standardfranzösisch (s.o. [7] (b)) dürfte ② entsprechen.¹²

Darüber hinaus zeigt Schema [10], daß auch die „Ferguson-Fälle“ in [5] untereinander nicht völlig gleichartig sind: Griechenland entspricht am ehesten ③,¹³ die Arabische Welt ⑧, die deutsche Schweiz ⑦, Haiti aber – deutlich abweichend – eventuell ①, obwohl auch das zu diskutieren wäre¹⁴ (auf das lateinisch-romanische Mittelalter wird noch unten in 5.1. und 5.2. einzugehen sein).

Zunächst einmal stellt sich natürlich die Frage, ob man das ganze in [10] dargestellte Feld mit dem Terminus ‚Diglossie‘ belegen soll. Lüdi (1990), der teilweise dieselben Parameter (und einige mehr) berücksichtigt, schlägt vor, hier den Begriff der **Prototypikalität**¹⁵ nutzbar zu machen. Das gesamte Feld würde dann dem Konzept ‚Diglossie‘ entsprechen, wobei aber der „Prototyp“ in derjenigen Zone situiert wäre, in der sich L/H und VV überschneiden, was den Konstella-

11 Auf weitere Details soll hier nicht eingegangen werden. Wie ich aus einem persönlichen Gespräch mit meinem Kollegen Harald Thun (Kiel) weiß, sind die Verhältnisse vor Ort wesentlich komplexer als es in der soziolinguistischen Literatur normalerweise dargestellt wird.

12 Dies gilt nur, sofern man das *français populaire*, wie schon in 2. anlässlich des Zitats [7] angedeutet, eher als diaphasische denn als diastratische Varietät begreift (andernfalls läge Konstellation ③ vor) und sofern man den Abstand zum Standardfranzösischen nicht übermäßig hoch einschätzt (andernfalls Konstellation ⑤); in der Tat gehört eine Reihe markanter Unterschiede, die etwa noch von Bauche (1946) dem *français populaire* zugeschrieben wurden, die facto zur Problematik *français parlé/français écrit*, die für unsere Fragestellung im folgenden noch zentral werden wird).

13 Daß die Sprachsituation in Griechenland nicht ganz so einfach einzuschätzen ist, wie es bei Ferguson erscheint, und daß sie sich allerspätestens seit 1974 (teilweise aber auch schon vorher) zugunsten von L verändert hat, zeigen verschiedene Publikationen: Kloss 1978, 323; Drettas 1981; Browning 1982; Kramer 1989.

14 L = haitianisches Créole und H = Französisch sind zweifellos miteinander verwandt, aber sie schlechtweg als Varietäten einer Sprache zu bezeichnen (VV), dürfte äußerst problematisch sein (vgl. Kloss 1978, 74, 322; Valdman 1978, 330–333; Prudent 1981, 29; Chaudenson 1995, 98). Bei Chaudenson (100 f.) wird auch deutlich, daß es inzwischen immerhin Ansätze gibt, das haitianische Créole auch im H-Bereich zu verwenden, womit sich natürlich eine völlig andere Konstellation anbahnt. Erschwerend kommt hinzu, daß die winzige Minderheit der Frankophonen in Haiti Französisch wiederum auch im L-Bereich spricht (vgl. Prudent 1981, 25).

15 Zu der in der Linguistik mittlerweile stark rezipierten, kognitionspsychologisch plausiblen Prototypentheorie vgl. etwa Rosch 1978; Taylor 1989; Kleiber 1990. Es wird nicht immer deutlich genug unterschieden zwischen Prototypikalität als Eigenschaft von Alltagsbegriffen (ein Thema der linguistischen Semantik) und – was in unserem Fall vorliegt – Prototypikalität als Eigenschaft wissenschaftlicher Begriffe, also unter Umständen auch linguistischer Begriffe wie ‚Diglossie‘ (vgl. Koch 1996, 2.4.).

tionen ⑦–⑩ entspreche (schraffierter Bereich in [10]). Da die Ferguson-Beispiele gemäß [5] – sieht man von dem, wie schon erwähnt, problematischen Fall Haiti ab – in dieser Zone liegen, bezeichne ich sie im folgenden als **Ferguson-Zone**.

Ich möchte nun allerdings an Lüdis auf den ersten Blick bestechender prototypikalischer Lösung insofern Zweifel anmelden, als der Begriff ‚Diglossie‘, wenn man ihn so versteht, praktisch die gesamte Sprachverwendung abdeckt, soweit dabei zwei Sprachen oder auch nur Sprachvarietäten irgendwelcher Art beteiligt sind.

Mir scheint es plausibler, daß sich dieses Feld der Sprachverwendungssituationen zwischen zwei prototypischen Polen aufspannt: auf der einen Seite stehen Gemeinschaften, in denen zwei stark divergierende Sprachformen – gegebenenfalls auch eigenständige Sprachen – koexistieren (Parameter A); auf der anderen Seite stehen Gemeinschaften in denen (mindestens) zwei Sprachvarietäten feststellbar sind (Parameter VV). Normalerweise sind A und VV in ihrer prototypischen Form markant verschiedene Situationen oder zumindest Aspekte¹⁶ von Sprachsituationen. Die Ferguson-Zone ist auf dieser Folie gerade nicht das prototypische Zentrum der Sprachverwendungssituationen; vielmehr scheint sie mir eine Art Übergangszone darzustellen, die zwischen den beiden beschriebenen Polen des Prototyps von A und des Prototyps von VV im Grenzbereich liegt. Das Außergewöhnliche (und gerade nicht Prototypische) an der Ferguson-Zone besteht darin, daß in diesem Falle drei Bedingungen gleichzeitig gelten:¹⁷

[11]

- (1) **A:** Es besteht ein starker Abstand zwischen den beiden Sprachformen. Da man dies eher bei verschiedenen Sprachen erwartet (wenn auch nicht notwendigerweise antreffen muß¹⁸), erscheint der Überschneidungsbereich mit Parameter VV aus der Sicht von A als peripher.
- (2) **VV:** Die beiden Sprachformen sind nicht nur miteinander verwandt, sondern werden sogar als Varietäten einer Sprache empfunden. Da man bei Varietäten einer Sprache eher das Gemeinsame im Vordergrund sieht, erscheint der Überschneidungsbereich mit Parameter A aus der Sicht von VV als peripher.
- (3) **L//H:** Zwischen den beiden Varietäten herrscht eine strikte Funktionstrennung nach L und H, was wiederum eher typisch für verschiedene Sprachen ist.

16 So kann natürlich innerhalb ein und derselben Gemeinschaft sowohl der Parameter A als auch der Parameter VV – aber jeweils bezogen auf völlig verschiedene Paare von Sprachformen – zutreffen. Dies zeigt etwa obiges Zitat [7]: in Frankreich trifft VV z.B. hinsichtlich des Nebeneinanders von *français populaire* und Standardfranzösisch zu (vgl. auch oben Anm. 12); andererseits trifft hinsichtlich des Nebeneinanders von Baskisch und Französisch A (und sogar AA) zu.

17 Nach Schlieben-Lange 1991, 40, muß man entweder ‚Diglossie‘ als offenen „Suchbegriff“ verwenden oder – so wie hier – zur ursprünglichen, engen Definition zurückkehren. (Zum Problem der Zusammenghörigkeit zweier Sprachformen, die nicht unbedingt ein objektives Faktum, sondern ihrerseits durch Faktoren des Sprachbewußtseins bestimmt ist, vgl. op.cit., 88).

18 Es ist unbestritten, daß der große Abstand allein keinesfalls zur Konstitution eigener Sprachen ausreicht. Dank Kloss' wichtiger Unterscheidung zwischen Abstandssprachen und Ausbausprachen (1978, 23–63) erkennen wir die logische Implikation: Abstandssprachen sind notwendiger-

4. Ferguson-Diglossie und Mündlichkeit/Schriftlichkeit

Der zuletzt genannte Parameter L//H bedarf freilich noch einer genaueren Erläuterung, da man auf den ersten Blick sagen würde, daß eine Funktionstrennung zwischen Varietäten einer Sprache eigentlich selbstverständlich ist, ja daß Funktionstrennung geradezu als definierend für jede Sprachvariation gelten kann. Es geht jedoch bei L//H offensichtlich um eine Funktionstrennung ganz besonderer und fundamentaler Art. Um dies zu verstehen, gehen wir aus von folgender Aufstellung von Verwendungssituationen für L und H, wobei die ersten beiden Spalten an Ferguson (1959, 329) angelehnt sind und die letzten beiden Spalten im folgenden zu diskutieren sein werden:

[12]

Kommunikationsform	Varietät	Konzeption	Medium
Predigt (in Kirche oder Moschee)	H	Distanz	(graphisch →) phonisch
Befehle an Bedienstete	L	Nähe	phonisch
Persönliche Briefe	H	?	graphisch
Parlaments-/Politiker-Rede	H	Distanz	graphisch → phonisch
Vorlesung	H	Distanz	graphisch → phonisch
Unterhaltung in der Familie, mit Freunden, Kollegen	L	Nähe	phonisch
Rundfunknachrichten	H	Distanz	graphisch → phonisch
„soap opera“ im Rundfunk [heute eher: TV]	L	Nähe	(graphisch →) phonisch
Leitartikel, Zeitungsbericht, Zeitungsbildunterschrift	H	Distanz	graphisch
Bildunterschrift in Cartoons	L	Nähe	graphisch
Dichtung	H	Distanz	graphisch (→ phonisch)
volkstümliche Literatur	L	Distanz (!)	phonisch/graphisch

Auf den ersten Blick liegt es nahe, L dem Bereich der ‚Mündlichkeit‘ und H dem der ‚Schriftlichkeit‘ zuzuordnen. Dies gilt aber offensichtlich nicht in einem vordergründigen, rein medialen Sinne, denn, wie die vierte Spalte zeigt, sind das mündliche (phonische) und das schriftliche (graphische) Medium kreuz und quer auf L und H verteilt: man kann in L „sprechen“ (Unterhaltung in der Familie), aber auch „schreiben“ (Cartoon); ebenso kann man in H „schreiben“ (Leitartikel), aber auch „sprechen“ bzw. vorlesen (Predigt); wie das letztere Beispiel einerseits und die „soap opera“ andererseits zeigen, sind auch Kommunikationsformen mit (potentiell) Medienwechsel graphisch → phonisch nicht auf L oder H festgelegt.

Weitgehend konsequent ist hingegen die Verteilung von L und H auf ‚Mündlichkeit‘ und ‚Schriftlichkeit‘ in einem **konzeptionellen** Sinne, wie ihn Söll (1985, 17–25) im Rahmen der Erforschung des gesprochenen und geschriebenen Franzö-

weise als eigene Sprachen anzusehen, aber eigene Sprachen sind nicht notwendig AbstandsSprachen (sie können auch reine Ausbausprachen sein; vgl. die skandinavischen Sprachen untereinander). – Zum „optimalen“ Abstand für Diglossie: Ferguson 1991, 223 f.

sisch definiert hat. Es geht hier um die Kommunikationshaltungen, die zwar bestimmte Affinitäten zu den beiden Medien aufweisen, aber nicht eindeutig durch sie bestimmt sind, so daß man statt von ‚konzeptioneller Mündlichkeit/Schriftlichkeit‘ zur Vermeidung von Mißverständnissen auch von ‚kommunikativer Nähe/Distanz‘ sprechen kann.¹⁹ Bestimmungsstücke kommunikativer Nähe sind: Privatheit, Vertrautheit der Partner, emotionale Beteiligung, Einbindung in den Situations- und Handlungskontext, referentielle Nähe, physische Nähe (*face-to-face*), Dialogizität u.a.m. Bestimmungsstücke kommunikativer Distanz sind hingegen: Öffentlichkeit, Fremdheit der Partner, Emotionslosigkeit, Entbindung aus dem Situations- und Handlungskontext, referentielle Distanz, physische Trennung, Monologizität u.a.m.

Obwohl Ferguson mit einer anderen Begrifflichkeit arbeitet (1991, 222: ‚hyper-registers‘), deuten die oben versammelten Informationen weitgehend²⁰ darauf hin, daß die L-Varietät dem Bereich der kommunikativen Nähe und die H-Varietät dem Bereich der kommunikativen Distanz zuzuordnen ist (s. die dritte Spalte in [12]). Bestätigt wird dies gerade auch durch diejenigen Kommunikationsformen, bei denen L im graphischen Medium präsent ist (Cartoon, aber auch ‚soap opera‘ (als Drehbuch!) mit Imitation kommunikativer Nähe), und andererseits durch solche, bei denen H im phonischen Medium präsent ist (Predigt, Parlamentsrede, Vorlesung und Rundfunknachricht gehören alle im Kern zum Bereich der kommunikativen Distanz).

Nun gibt es wohl in allen Sprachgemeinschaften Varietäten, die eher dem Nähebereich angehören, und solche, die eher dem Distanzbereich angehören. Der entscheidende Punkt, der die Ferguson-Fälle jedoch zu etwas Besonderem macht, besteht eben darin, daß – entsprechend [11] (1) – die Varietäten L und H sehr stark divergieren (A) und daß – in diesem Sinne ist [11] (3) zu präzisieren – zwischen ihnen eine strikte Funktionstrennung nach Nähe und Distanz ohne Überlappung besteht (L//H). Letzteres bedeutet, daß niemand L im Distanzbereich und niemand H im Nähebereich verwendet; und genau diese Bedingung deckt der mit Strichpunkten eingekreiste Bereich L//H in [10] ab. Alle Sprachsituationen, die außerhalb dieses L//H-Bereichs liegen, mögen Funktionsverteilungen anderer Art zwischen Varietäten bzw. Sprachen kennen, nicht aber diese strikte Funktionstrennung nach Nähe und Distanz.

Nimmt man nun in diesem Sinne die drei in [11] aufgeführten Bedingungen A, VV und L//H zusammen, so schält sich genau die in [10] schraffiert dargestellte markante Ferguson-Zone heraus. Selbstverständlich gibt es, wie ersichtlich, außer-

19 Zur theoretischen Fundierung von kommunikativer Nähe vs. Distanz und zur Anwendung dieser Begrifflichkeit auf die Ferguson-Diglossie vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 17–23, 28 f.; 1990, 5–12; 1994, 587 f., 596.

20 Überraschen mag lediglich die Selbstverständlichkeit von H in persönlichen Briefen. Soweit diese Briefe wirklich sehr privat und familiär sind, würde man eher mit der Präsenz von (Elementen von) L rechnen. – Relativ komplex ist der Fall der volkstümlichen Literatur. Derartige Kunstformen kann man keineswegs einfach dem Nähebereich zuweisen – ganz unabhängig übrigens vom Medium der Speicherung; andererseits ist hier ein Gattungszwang zur Verwendung von L durchaus plausibel (zu Problemen der sog. mündlichen Dichtung vgl. etwa: Ong 1982, 10–15 und passim; Zumthor 1983; Koch/Oesterreicher 1985, 29–31; 1994, 588, 593; Koch (im Druck), 2.1., 2.4.; Oesterreicher (im Druck)).

halb dieser Zone eine große Anzahl anderer Sprachsituationen, die zu untersuchen legitim und interessant ist. Nur trifft eben außerhalb des schraffierten Bereichs mindestens eine der Bedingungen A, VV oder L//H nicht zu. Man sollte dann nicht unbedacht den Terminus ‚Diglossie‘ verwenden, schon gar nicht unter expliziter Berufung auf Ferguson! Wenn im Titel dieses Aufsatzes der Terminus ‚Diglossie‘ auftaucht, so meine ich damit genau eine der Konstellationen ⑦–⑩ des Ferguson-Typs.

5. Diglossie in der französischen Sprachgeschichte

Damit nun zurück zu Frankreich. Unsere Ausgangsfrage und die Überlegungen von Queneau betrafen zunächst die gegenwärtige Situation des Französischen (wobei die wenigen Jahrzehnte, die uns von Queneau trennen, hier nicht wesentlich ins Gewicht fallen). Selbstverständlich kann und muß man die Frage nach ‚Diglossie‘ in Frankreich auch historisch stellen und sich überlegen, ob und wann in Frankreich (bzw. früher: Nordgallien) im Laufe der Sprachgeschichte Ferguson-Diglossie-Situationen vorgelegen haben bzw. vorliegen. Ausgangspunkt wird dabei der in Abbildung [13] vorgelegte Längsschnitt durch die französische Sprachgeschichte sein.

Da sich ‚Diglossie‘ immer auf synchrone Zustände bezieht, greife ich im folgenden vier Stationen heraus, die mir besonders interessant erscheinen, weil dazwischen jeweils massive Veränderungen stattgefunden haben:

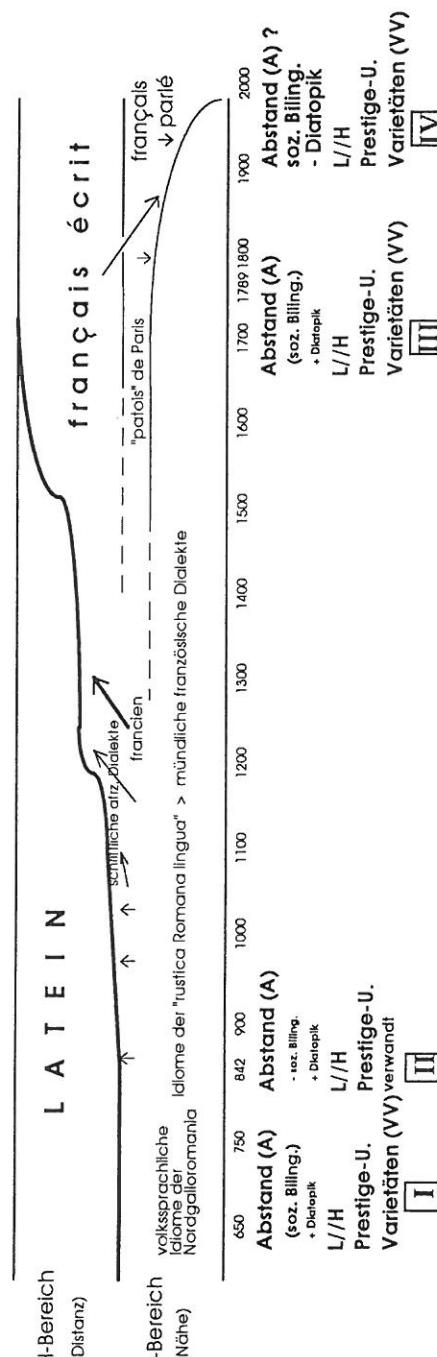
- I: 650–750 n.Chr.;
- II: 9. Jahrhundert;
- III: ca. 1700;
- IV: 20. Jahrhundert.

Die Stationen I–III behandle ich unmittelbar im folgenden, die Station IV dann etwas ausführlicher in dem dem heutigen Französisch gewidmeten Abschnitt 6.²¹

5.1. Station I: 650–750 n.Chr.

Zu diesem Zeitpunkt entsprechen L die nordgalloromanischen volkssprachlichen Varietäten, die sich aus dem hier nach der Romanisierung verbreiteten Sprechlatein („Vulgärlatein“) entwickelt haben; H ist das Mittellatein. Gehen wir nun im einzelnen unsere in Abschnitt 3. und 4. entwickelten Parameter durch:

[A] – Was den Abstand betrifft, so kann man feststellen, daß zwischen L und H eine starke Divergenz in Grammatik und Lexik besteht. Diese Entwicklung begann bereits in der Antike mit der Erstarrung des Schriftlateins als H und der lebendigen Weiterentwicklung des sog. Sprechlateins als



L.²² Auch wenn das im hier betrachteten Zeitraum praktizierte Schriftlatein (sog. Merowingerlatein) erhebliche Veränderungen gegenüber dem Klassischen Latein durchgemacht hat, die größtenteils gerade von L her motiviert sind, ist der Abstand zwischen L und H gewaltig und nimmt ständig zu.²³ [soz. Biling.] – Was die Verteilung der Sprachkenntnisse betrifft, so findet man eine aktive Beherrschung des Schriftlateins als H-Varietät allein bei den *litterati* (beinahe ausnahmslos Klerikern), während die große Masse der illiteraten Laien H niemals aktiv verwendet, aber passiv wohl noch einen gewissen Zugang zu dieser Varietät hat. Es liegt also ein eingeschränkter sozialer Bilingualismus vor.

[– Diatopik] – Hinsichtlich der Diatopik ist klar, daß es sich bei L nicht um ein einheitliches Idiom handelt, sondern um lokal und regional differenzierte galloromanische volkssprachliche Idiome (die Vorläufer der späteren „Dialekte“ des Altfranzösischen). Die Diatopik ist also essentiell in die Divergenz zwischen L und H eingebunden, d.h. das Merkmal [- Diatopik] trifft nicht zu.

[L//H] – Es liegt eindeutig eine strikte Funktionstrennung L//H in dem in 4. definierten Sinne vor: kein Sprecher würde auch nur daran denken, die romanisch-volkssprachlichen Varietäten (L) in kommunikativer Distanz oder das Schriftlatein (H) in kommunikativer Nähe zu verwenden. Letzteres gilt auch für die *litterati*, für die - das muß betont werden - das Latein (H) eine ausschließlich der kommunikativen Distanz vorbehaltene Spezialvarietät darstellt. Die Verwendungsbedingungen von L und H haben also nichts mit Diastratik zu tun.²⁴ Der Terminus ‚Volkssprache‘ spiegelt das „schiefe“ Sprachbewußtsein der damaligen *litterati* wider, die diese Sprachform in Wahrheit selber in alltäglicher Kommunikation ständig verwendeten.

[Prestige-U.] – Es ist evident, daß zwischen der Volkssprache L und dem Latein H ein ausgeprägter Prestige-Unterschied besteht.

[VV] – Entscheidend ist, daß zum damaligen Zeitpunkt L und H noch als Varietäten einer Sprache empfunden werden, und zwar in Nordgallien nicht anders als in der übrigen Romania, soweit dort L = Romahisch und H = Latein.

Es existiert in der Zeit zwischen 650 und 750 durchaus noch eine „vertikale Kommunikation“ in der H-Varietät von Klerikern zu Laien. Im Rahmen kommunikativer Distanz – zu denken ist hier z.B. an die Situation der Predigt (vgl. oben [12]) – wendet sich der Kleriker in H im phonischen Medium an die große Masse der illiteraten Laien, die eigentlich nur in L „zu Hause“ sind. Man wird davon ausgehen müssen, daß zumindest eine Art von „Halbverstehen“ von Predigten in H seitens

22 Die Termini ‚Sprechlatein‘ und ‚Schriftlatein‘ sind hier – gemäß den Überlegungen in 4. – selbstverständlich nicht im rein medialen, sondern im konzeptionellen Sinne zu verstehen als ‚Latein des Nähebereichs‘ und ‚Latein des Distanzbereichs‘.

23 Vgl. etwa: Pulgram 1950; Politzer/Politzer 1953; Reichenkron 1965; Coseriu 1978; Berschin u.a. 1978, 61–65; Berschin/Berschin 1987, 17–19; Selig 1992, 2–14. Hinsichtlich der Spanne zwischen L und H gibt es im Detail unterschiedliche Einschätzungen. Wright (1982) neigt dazu, die Differenzen weitgehend auf die Diskrepanz zwischen „romanischer“ Leseaussprache und „lateinischem“ Schriftbild zu reduzieren, minimiert durch diese rein mediale Interpretation aber die unbestreitbaren konzeptionellen (grammatischen, lexikalischen) Unterschiede zwischen L und H (vgl. Berschin/Berschin 1987, 1–8; vgl. auch unten Anm. 25). Andererseits weist Uytfanghe (1977, 76 f.) – und dies ist ganz und gar konzeptionell gemeint – auf die interne Spannwelt des Merowinger-Schriftlateins selbst hin. Die Diskrepanz zwischen L und H konnte also offensichtlich je nach Textsorte unterschiedlich groß und damit teilweise auch jetzt schon sehr ausgeprägt sein. Eine beachtliche Diskrepanz gab es aber mit Sicherheit auch bei Gattungen, deren Schriftlatein sich vergleichsweise nahe an der romanischen Volkssprache hielt (zum Problem der Abstandes s. auch noch unten Anm. 27).

24 Vgl. zu diesem Punkt auch Lüdtke 1964, 5; 1968, II, 78–83.

der Laien noch möglich war (erleichtert nicht zuletzt durch die damals übliche, der volkssprachlichen Lautung relativ nahe Leseaussprache des Schriftlateins).²⁵

Alles in allem liegt in der Zeit zwischen 650 und 750 noch eine Konstellation des Typs ® in [10] vor: ein echter Fall von Ferguson-Diglossie.²⁶ Insoweit bestätigt sich also Fergusons in [5](v) wiedergegebene Einschätzung, und sie kann durch die Hinzunahme der Merkmale des eingeschränkten sozialen Bilingualismus, der Relevanz der Diatopik und des Prestige-Unterschieds präzisiert werden.

5.2. Station II: 9. Jahrhundert

An diesem Punkt gerät ein weiteres Element von Fergusons Diglossie-Definition in den Blick: die Stabilität der betreffenden Sprachsituation (vgl. Zitat [3] sowie Ferguson 1959, 332).²⁷ Dank unserer Faktorisierung des Diglossie-Begriffs können wir diese Frage differenziert beantworten.

In den lateinisch-romanischen Sprachgemeinschaften des Frühen Mittelalters blieb die typische Funktionsteilung L/H und das Bewußtsein der Varietätenzusammengehörigkeit (VV) ohne jeden Zweifel über lange Zeiträume hinweg erhalten. In soziolinguistisch-äussersprachlicher Perspektive liegt hier also hohe Stabilität vor.

25 Zum Problem der damaligen Leseaussprache des Lateins vgl. Lüdtke 1964, 14 f.; 1968, II, 93–96; Wright 1982. – Daß die geschilderten Kontaktsituationen innerhalb einer wohl gerade noch als zusammengehörig empfundenen Latinität funktionierten, können wir u.a. auch daran ablesen, daß in diesem Rahmen ein lexikalischer Austausch von „oben“ (H) nach „unten“ (L) stattfand, und zwar in Form von sog. „Begleitwörtern“ wie *siecle* < lat. *saeculu* (Lüdtke 1968, II, 93–98, 101–109): die Art der Lautentwicklung unterscheidet diese Wörter deutlich einerseits von den Erbwörtern (z.B. *sommeil* < lat. *sonniculu*), andererseits von den später entlehnten Latinismen (z.B. *ridicule* < lat. *ridiculu*).

26 Vgl. in diesem Sinne auch Lüdtke 1964, 4 f.; 1968, II, 82–86; Uytfanghe 1977, 82; Koch/Oesterreicher 1990, 129; 1994, 599; Selig 1992, 7 f. Anm. 14. – Wertvolle Informationen insbesondere zu unseren Parametern A, soz. Biling. und VV finden sich bei Banniard (1992, 253–303, 488 f.). Überraschenderweise lehnt dieser die Anwendung des Terminus ‚Diglossie‘ ab (506–510). Nach der oben in Abschnitt 3. und 4. vorgenommenen Begriffsklärung lassen die von Banniard bereitgestellten Informationen aber m.E. gerade nur eine Interpretation im Sinne der Ferguson-Diglossie zu. Problematisch erscheinen mir bei Banniard die Einschätzung des Abstandes zwischen L und H (unser Parameter A; dazu unten 27) und der nicht konsequent konzeptionelle Zugang (unser Parameter L//H; in dieser Hinsicht interessant, aber nicht ausreichend: 41 f.).

27 Banniard (1992, 510) weist zu Recht auf die Problematik der Stabilitätsannahme bei Ferguson und auf die Dynamik im lateinisch-romanischen Bereich hin. Es ist allerdings überraschend, daß er den Fergusonschen Diglossie-Begriff für alle Epochen rundweg ablehnt, weil ihm der Abstand zwischen L und H offenbar zunächst als zu gering (487), dann aber bereits wieder als zu groß (509 f.) erscheint. Demgegenüber ergibt sich aus dem unstrittigen Faktum der zunehmenden Divergenz zwischen L und H einfach zwingend, daß es irgendwann zwischen der Spätantike und der Karolingischen Reform einen dem Ferguson-Kriterium genügenden Abstand A gegeben haben muß. Dies war offenbar bis maximal im 8. Jahrhundert der Fall, so daß, nimmt man Parameter L//H und VV hinzu, von einer Ferguson-Diglossie gesprochen werden darf (auch Banniard insistiert ja für die Zeit 650–750 auf dem Noch-Zusammenhalt zwischen L und H: 253 f., 301–303, 488 f.).

In innersprachlicher Hinsicht widerspricht es hingegen aller Intuition, daß der Abstand (A) zwischen der H-Varietät und der sich frei entwickelnden L-Varietät in irgendeiner Sprachgemeinschaft stabil bleiben kann, und wir wissen, daß er auch in der lateinisch-romanischen Welt ständig zugenommen hat. Man kann sich also einerseits fragen, zu welchem Zeitpunkt vor 650 der Abstand A so groß wurde, daß man schon von einer Ferguson-Diglossie sprechen darf (das bleibe hier dahingestellt²⁸); andererseits kann man sich auch – wie im folgenden – fragen, wann der Abstand A so groß wurde, daß man nicht mehr von einer Ferguson-Diglossie sprechen kann.

Die Faktoren L//H und VV können zwar den Abstand A über relativ lange Zeit überbrücken helfen, aber wenn A zu groß wird, hat dies unweigerlich auch Rückwirkungen auf VV oder/und L//H. In dieser Hinsicht hat sich die Situation bis zum 9. Jahrhundert nun nicht unwesentlich verändert (auch wenn dies aus unserem Längsschnitt-Schema [13] nicht unmittelbar hervorgeht):²⁹

[A] – Der Abstand zwischen L und H hat sich weiter vergrößert. Dies ergibt sich zum einen aus dem Voranschreiten des ungebremsten, ja in Nordfrankreich – im Verhältnis zur übrigen Romania – sogar akzentuierten Sprachwandels in L. Darüber hinaus ist hier aber noch die Bedeutung der Karolingischen Reform hervorzuheben. Neben einer für unsere Fragestellung nicht relevanten Restaurierung der Orthographie beinhaltet diese Reform erstens eine Reinigung der H-Varietät von den immer zahlreicher L-Einflüssen in Grammatik und Wortschatz und zweitens eine Rückanpassung der Leseaussprache von H an das Schriftbild. Dies alles vergrößert den Abstand zwischen L und H so stark, daß die Quantität in Qualität umschlägt: andere Parameter sind mitbetroffen (s.u. soz.Biling. und VV).

[soz.Biling.] – Der gewachsene und in der Karolingischen Reform akzentuierte Abstand zwischen L und H verbaut der Masse der illiteraten Laien den – auch nur passiven – Zugang zu H. Von sozialem Bilingualismus kann nun endgültig nicht mehr gesprochen werden.

[– Diatopik] – Die Diatopik bleibt selbstverständlich essentiell für L, ja gewinnt mit der zunehmenden Eigenentwicklung der L-Varietäten in Nordfrankreich sogar noch an Bedeutung. Das Merkmal [– Diatopik] trifft also nicht zu.

[L//H] – Die strikte Funktionstrennung L//H bleibt unverändert und wird durch die Karolingische Reform sogar zementiert.

[Prestige-U.] – Der Prestige-Unterschied zwischen L und H bleibt selbstverständlich bestehen.

[VV] – Der vergrößerte Abstand zwischen L und H schafft jetzt auch ein neues Sprachbewußtsein. Die beiden Sprachformen werden nicht mehr als Varietäten einer Sprache empfunden. Ein Reflex dieser Situation ist in dem häufig zitierten, die Predigt betreffenden Abschnitt aus den Beschlüssen des Konzils von Tours (813) zu sehen:

[14] [...] ut easdem omelias quisque aperte TRANSFERRE studeat in RUSTICAM ROMANAM LINGUAM aut Thiotiscam, quo facilius cuncti possint INTELEGERE quae dicuntur.
(MGH, Concilia II, I, 288)

Ebenso wie im Verbund Latein-Deutsch werden jetzt also auch im lateinisch-romanischen Verbund L und H nicht mehr wie zwei Varietäten gesehen, sondern wie zwei „Sprachen“, zwischen denen

28 Berschin u.a. 1978, 63, sprechen schon in der Spätantike von Diglossie im Sinne Fergusons.

29 Vgl. hierzu besonders: Pulgram 1950; Lüdtke 1964, 13–21; 1968, II, 86–89; Berschin u.a. 1978, 63 f., 181–183; Koch/Oesterreicher 1990, 133; Banniard 1992, 305–422, 489 f., 492, 497 ff.; ferner – z.T. kontrovers – Wright, Uytfanghe und McKitterick in Wright 1991.

eine Übersetzung notwendig ist (und von denen nur noch L als für die Predigt akzeptabel erscheint: eine „vertikale Kommunikation“ in H ist nicht mehr möglich, und weitere Veränderungen deuten sich hier bereits an: s.u. 5.3.).

Offensichtlich unterscheiden sich Sprachsituation und Sprachbewußtsein in Nordfrankreich nach der Karolingischen Reform erheblich von den Verhältnissen in anderen Teilen der Galloromania sowie in der Italo- und wohl auch der Iberoromania.³⁰ Wie man sieht, bestehen in Nordfrankreich zwar noch Ähnlichkeiten zu der Ferguson-Konstellation ⑧, denn A (sogar verstärkt), L//H und der Prestige-Unterschied treffen zu. Da aber VV entfällt, liegt kein typischer Ferguson-Fall mehr vor. Nachdem jetzt auch endgültig kein sozialer Bilingualismus mehr besteht, entspricht dies der Konstellation ⑩ in Schema [10]. Dort ist verdeutlichend hinzugesetzt, daß zwischen L und H eine enge Verwandtschaft besteht, deren sich die Sprecher noch bewußt sind

Um der terminologischen Klarheit willen sollte man bei der Konstellation ⑩ nicht mehr von ‚Diglossie‘ unter Bezugnahme auf Ferguson sprechen. Man mag diese Situation als ‚Bilingualismus‘ bezeichnen,³¹ doch bedarf auch dies noch einiger Präzisierungen. So besteht ja gerade kein sozialer Bilingualismus [soz.Biling.]. Darüber hinaus ist die hier vorliegende Form von ‚Bilingualismus‘ (mit immerhin noch bewußter Verwandtschaft zwischen L und H) nicht völlig identisch mit Situationen, wie wir sie in anderen „lateinlosen“ Teilen der Romania finden (z.B. im ehemaligen Dakien, wo L = Dakoromanisch und H = Altkirchenslawisch nicht direkt miteinander verwandt sind).

5.3. Station III: um 1700

Warum ein so weiter Sprung durch die Sprachgeschichte? Wir hatten in 5.2. gesehen, daß sich durch die Karolingische Reform die Sprachsituation in Nordfrankreich bereits in einigen Punkten verändert hat, so daß wir nicht mehr von einer Ferguson-Diglossie sprechen können. Hierin liegt nun bereits der Keim zu weiteren Veränderungen, die sich im übrigen bereits in dem in [14] zitierten Ausschnitt aus den Beschlüssen des Konzils von Tours abzeichnen: in dem Augenblick, in dem die Volkssprache (L) zur Sprache der Predigt wird, dringt sie in den Bereich der kommunikativen Distanz ein. Wie schon anläßlich von [12] angesprochen, gehört die Predigt trotz ihrer medialen Mündlichkeit eher in den Bereich der kommunikativen Distanz. Es ist damit nun auch ein Anreiz geschaffen, die Volkssprache medial zu verschriften (in Form von Predigtkonzepten, die eventuell auch wiederverwendbar sind). Ein erster Beleg dieser Art ist uns im sog. Jonasfragment (938?) erhalten. Auch in anderen Diskurstraditionen, in denen erstmals kommunikative

30 Vgl. Uytfanghe 1977, 79, 83–85; Wright 1982; Banniard 1992, 490–492. McKitterick (1989, 21) geht eindeutig zu weit, wenn sie noch im 9. Jahrhundert von ‚Diglossie‘ im romanischen Teil des Karolingerreiches spricht. Die Verhältnisse in Spanien werden von Uytfanghe und Wright einerseits und von Banniard andererseits völlig unterschiedlich eingeschätzt.

31 Vgl. Berschin u.a. 1978, 63; Koch/Oesterreicher 1990, 133; 1994, 596.

Distanz in der Volkssprache zum Zwecke der phonischen Realisierung graphisch fixiert wird, haben wir einige Belege aus dem 9. und 10. Jahrhundert: die *Straßburger Eide* (842); ferner die religiösen Dichtungen *Eulaliasequenz* (881?); *Leodegarlied* (1. Hälfte 10. Jhd.).³²

Allmählich beginnt nun ein auch aus Abbildung [13] ablesbarer Prozeß, der die Sprachsituation in einem weiteren Parameter zunehmend verändert: die Volkssprache dringt – zunächst ganz langsam und in wenigen Diskurstraditionen, dann aber im Laufe des Mittelalters und vor allem der Renaissance auf immer breiterer Front – in den Bereich der kommunikativen Distanz ein, der bis dahin dem Latein vorbehalten war. Wir können hier allein schon deshalb nicht mehr von (Ferguson-) „Diglossie“ sprechen, weil jetzt die Funktionstrennung L/H beseitigt ist. Bei genauer Betrachtung können wir aber nicht einmal mehr von „Bilingualismus“ sprechen, weil eben nicht mehr zwei, sondern drei Sprachformen miteinander konkurrieren: die altfranzösischen Alltagsdialekte als L, das Latein als althergebrachte H-Sprachform und die altfranzösischen Schriftdialekte (*scriptae*), die zunehmend in H-Funktionen einrücken.

Ab etwa 1200 tritt die diatopische Variation der altfranzösischen *scriptae* zunehmend gegenüber einer Vereinheitlichung auf französischer Basis zurück. Dies ist ein langwieriger Prozeß, der – ungleichzeitig je nach Diskurstradition und Zone des Sprachgebiets – bis zum Mittelfranzösischen seinen Abschluß gefunden hat, so daß schließlich nur noch die französischen Alltagsdialekte als L und die französische Schriftsprache sowie Latein in H-Funktion nebeneinander stehen.

Nachdem dann im 16. und 17. Jahrhundert das Latein zunehmend sogar als Wissenschaftssprache abgelöst wird, übernimmt das Standardfranzösische de facto allein die H-Funktion, während die französischen Alltagsdialekte Nordfrankreichs die L-Funktion erfüllen (vgl. das Längsschnitt-Schema [13]). Nach unseren Parametern ergibt sich damit nun folgende Situation:

[A] – Der Abstand zwischen L und H ist jeweils gerade so groß wie die Unterschiedlichkeit zwischen dem zur Standardsprache gewordenen Französischen und dem lokalen Dialekt. Im Zentrum Nordfrankreichs dürften die Unterschiede vergleichsweise gering sein, während sie schon im pikardisch-wallonischen Raum, aber natürlich auch in periphereren Gebieten wie Lothringen, Burgund, Franche-Comté und Poitou erheblich zunehmen.

[Isoz.Biling.] – Da die Alphabetisierung der Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt zwar nicht mehr auf dem Tiefstand des Mittelalters, aber doch noch begrenzt ist, bleibt die Kenntnis der französischen Standardsprache auf kleine Gruppen der Bevölkerung beschränkt, so daß man außerhalb des Zentrums von Nordfrankreich allenfalls von einem begrenzten passiven Bilingualismus sprechen kann.

[– Diatopik] – Dieser Parameter trifft nicht zu, denn die Diatopik ist beim Unterschied zwischen L und H insofern ständig im Spiel, als sich hinter L eben die einzelnen Dialekte verbergen.

[L//H] – Die Funktionstrennung L/H ist ausgesprochen strikt. Anders als in altfranzösischer Zeit spielen dialektale Sprachformen im Distanzbereich keine Rolle mehr, sind also ganz auf die L-Funktion beschränkt. Umgekehrt gilt (jedenfalls außerhalb der Ile-de-France): niemand wäre damals auf den Gedanken gekommen, die Sprachform auf französischer Grundlage im Bereich der kommunikativen Nähe, also als L zu verwenden.

32 Vgl. Wunderli 1965, 54–58 (gegen Lüdtke 1964, 7–10); Koch 1993a, 49–53; hierzu und zum Folgenden auch die in Anm. 21 genannte Literatur sowie Koch/Oesterreicher 1990, 133–136.

[Prestige-U.] – Es besteht ein deutlicher Prestige-Unterschied zwischen L und H, der sich im 17. Jahrhundert sogar noch dadurch akzentuiert, daß eine strenge klassische Norm für das Schriftfranzösische als H-Varietät entwickelt wird, die im Distanzbereich keine diatopischen, diastratischen und sonstigen Abweichungen mehr duldet.

[VV] – L und H werden fraglos als Varietäten einer Sprache verstanden.

Zumindest für diejenigen Gebiete, in denen ein starker Abstand zwischen Dialekt und Schriftsprache besteht, kann man feststellen, daß jetzt ein klassischer Ferguson-Fall vorliegt, da die Parameter A, L//H und VV zutreffen. Wie ersichtlich, handelt es sich dabei um die Situation ⑧ in Schema [10].

Wir haben damit in den entsprechenden Gebieten wiederum eine Situation, die derjenigen vor 750 ähnelt, wobei im Prinzip nur die H-Varietät ausgetauscht wurde: statt des Lateins befindet sich jetzt die französische Schriftsprache in dieser Position. Ein Unterschied zwischen beiden Situationen besteht allerdings darin, daß das Latein seinerzeit eine europaweite H-Sprache war, die im strengen Sinne keine geographische „Heimat“ mehr hatte, während jetzt die H-Varietät eine präzise „Heimat“, nämlich die Ile-de-France bzw. Paris hat. Die in diesem Bereich lebenden Sprecher befinden sich somit in einer gewissermaßen privilegierten, ganz und gar nicht diglossischen Situation (A trifft nicht zu), was es im Mittelalter nirgendwo in Gallien in dieser Form gegeben hatte.

Der zuletzt angesprochene Punkt impliziert nun aber nicht, daß es in Paris damals keinerlei Sprachvarietät gegeben hätte. Wir stoßen hier auf das Stichwort *patois de Paris* (vgl. Wüst 1985). Es handelt sich dabei um die vor allem diastratisch niedrig markierte Alltagssprache der Pariser Bevölkerung. Von Ferguson-Diglossie kann, bezogen auf Paris, zum damaligen Zeitpunkt sicherlich keine Rede sein. Insbesondere dürfte der Abstand zwischen L und H nicht groß genug gewesen sein. Zwischen L und H herrschte sicherlich eine Funktionstrennung, die aber wohl eher als diastratisch zu interpretieren ist und damit nicht der oben zugrundegelegten Funktionstrennung L//H zwischen kommunikativer Nähe und Distanz entspricht. Auf Grund der diastratisch unterschiedlichen Verteilung kann man allerdings feststellen, daß zumindest kein aktiver sozialer Bilingualismus herrschte und daß ein erheblicher Prestigeunterschied zwischen L und H bestand. Der Prestigeunterschied wurde durch die strikte Kodifizierung der französischen Schriftsprache H selbstverständlich zusätzlich akzentuiert.

6. Station IV: die Gegenwart

Es ist nun bekannt, daß die Französische Revolution im Rahmen ihrer überraschend dogmatischen Sprachpolitik³³ die Chance vertan hat, die existierende und, wie wir wissen,³⁴ sich vertiefende Kluft zwischen L und H – und sei es nur in Paris – zu

33 Zur Sprachpolitik in der Zeit der Französischen Revolution vgl. etwa: Balibar/Laporte 1974; Balibar 1985, 147–219; Certeau u.a. 1975; Trabant 1981; Schlieben-Lange 1981, bes. 117–121; 1996, 61–71, 99–134, 167–182; Busse 1995.

34 Wichtig sind hier die Forschungen zur Geschichte des gesprochenen Französisch: vgl. etwa Hunnius 1975; Hausmann 1979; Steinmeyer 1979; Beiträge in Stimm 1980; Ernst 1985;

überbrücken: der Demokratisierung der Gesellschaft entsprach im Endeffekt keine Demokratisierung der Sprachnorm dergestalt, daß etwa L in Paris die klassische schriftsprachliche Norm H ersetzt hätte oder Elemente von L in massiver Form in H eingedrungen wären. Das klassische geschriebene Französisch wurde vielmehr als H zementiert, und zwar nicht nur gegenüber den sog. *patois* (französische Dialekte und alle Minderheitensprachen mit ihren Dialekten), sondern auch gegenüber den von der H-Norm abweichenden diastratischen und diaphasischen Varietäten (in Paris).³⁵

Gerade diese Stoßrichtung der Sprachpolitik in der Französischen Revolution und der Folgezeit, verbunden mit dem demokratisch motivierten Programm der Alphabetisierung, erbrachte allerdings, wenn nicht sofort, so doch langfristig, eine für unseren Zusammenhang wichtige Veränderung der Sprachsituation in Frankreich. Entscheidende Impulse waren hier die Einführung der allgemeinen Schulpflicht (Jules Ferry 1881/82), die zunehmende Industrialisierung mit entsprechenden Bevölkerungsumschichtungen und nicht zuletzt die Expansion der Massenmedien (zunächst Zeitungen, dann Radio, Film und schließlich – mit durchschlagendem Erfolg – Fernsehen): immer breitere Kreise der französischen Bevölkerung kamen in Kontakt mit der als H fungierenden Sprachform des *français écrit*.

Dies hatte unweigerlich Auswirkungen auch auf den L-Bereich, also auf die von breiten Schichten in kommunikativer Nähe verwendeten Sprachvarietäten. Zum einen gilt für den französischsprachigen Teil Nordfrankreichs,³⁶ daß die französischen Dialekte als L-Varietäten immer mehr zurücktraten, zunächst natürlich in der interregionalen Kommunikation, zunehmend dann auch in der lokalen, außerfamiliären, aber informellen Kommunikation. Als *patois* fristeten diese Dialekte ein immer marginaleres Dasein; sie wurden in den ländlichen Bereich ver-

Prüßmann-Zemper 1986. Die Einschätzung der Fakten in diesen Publikationen ist zum Teil kontrovers, doch scheint mir einiges dafür zu sprechen, daß sich im L-Bereich des Französischen (von Paris) seit dem 17./18. Jahrhundert erhebliche Veränderungen ergeben haben (vgl. Koch 1988, 159–162; Koch/Oesterreicher 1990, 137, 164 f.).

35 Vgl. Oesterreicher 1990, 125–130; Schlieben-Lange 1996, 172 f. – Natürlich darf hier ein Hinweis auf die berühmte Übernahme der (L-)Aussprache [wa] statt [we] in die Orthoepie von H nicht verschwiegen werden. Dies ist aber gerade die Ausnahme. – Ebensowenig soll die auch in den zitierten Literatur erwähnte Tatsache unterschlagen werden, daß einzelne Revolutionäre zunächst durchaus ihre Sympathie für diastratisch niedrige Varietäten bekundeten. Aber daraus ergab sich noch keineswegs eine Revolutionierung der H-Norm. Selbstverständlich ist, wie Oesterreicher zeigt, daß in medial schriftlichen Texten der Revolutionszeit gezielt eingesetzte *faire peuple* (vgl. etwa Balibar 1985, 132–142; Schlieben-Lange 1996, 59) nur eine fingierte Hinwendung zu L (vgl. auch Lüdi 1986).

36 Wir müssen selbstverständlich den okzitanischen Bereich Südfrankreichs und die minderheitensprachigen Gebiete (vgl. Bochmann 1989, 37–92) aus der Betrachtung ausschließen, da dort auch in früheren Epochen der Sprachgeschichte nicht von Diglossie in dem oben in 3. und 4. definierten Sinne gesprochen werden kann. Insbesondere entfällt hier der Parameter VV, da es sich um eigene, zum Teil mit dem Französischen nicht einmal (direkt) verwandte Sprachen (Elsässisch, Flämisch, Bretonisch, Baskisch) handelt. Gesondert zu diskutieren wäre sicherlich die Situation im okzitanischen Sprachgebiet: nach Kloss (1978, 68) stellt das Okzitanische im Verhältnis zum Französischen eine scheinindialektisierte Abstandssprache dar. Erst recht gilt dies übrigens für die frankoprovenzalischen *parlers* (vgl. Koch/Oesterreicher 1990, 131 Anm. 131).

drängt, wo sie immerhin zunächst noch in der familiären Alltagskommunikation überlebten. Inzwischen sind sie allerdings auch schon dort bedroht, so daß man mittlerweile davon ausgehen kann, daß in einem weiten Bereich um Paris herum heutzutage gar keine französischen Dialekte mehr existieren.³⁷

Verdrängt werden die Dialekte durch neue Varietäten des Nähebereichs, die sich inzwischen herausgebildet haben (vgl. Koch/Oesterreicher 1990, 139–141). Zum einen ist im Kontakt der Dialektsprecher mit der H-Varietät des *français écrit* eine Palette von *français régionaux* entstanden. Zum anderen hat sich, teils im Kontakt mit dem *français écrit*, teils durch den „Export“ des *patois de Paris* die Varietät eines überregionalen, in allen Bevölkerungsschichten verwendeten (also diastratisch neutralen) *français parlé* verbreitet (dazu auch noch unten 7.1.).

6.1. L und H im heutigen Frankreich

Sobald die französischen Dialekte und das *français parlé* beginnen, sich den L-Bereich zu teilen, kann man selbstverständlich nicht mehr von einer Ferguson-Diglossie des in 5.3. beschriebenen Typs sprechen. Es koexistieren ja zunächst drei Sprachformen miteinander: französische Dialekte und *français parlé* im L-Bereich einerseits und *français écrit* im H-Bereich. In dem Maße, wie nun die französischen Dialekte marginaler werden oder sogar aussterben, entwickelt sich aber erneut eine zweisprachige Situation mit klarer Funktionstrennung, bei der das *français parlé* auf den L-Bereich und das *français écrit* auf den H-Bereich spezialisiert sind. Um diese Situation, die in weiten Teilen des französischsprachigen Nordfrankreich (aber auch teilweise schon darüber hinaus) bereits Realität ist, geht es mir im folgenden. Wir können sie nun wiederum im Hinblick auf unsere Parameter abfragen:

[A] – Was den Abstand zwischen L (*français parlé*) und H (*français écrit*) betrifft, so zeigen schon die eingangs zitierten Überlegungen von Queneau ([1] und [2]) sowie das Zitat [8] von Lüdtke, daß er beträchtlich sein muß. Ob er schon dem Ferguson-Kriterium genügt, müssen wir allerdings weiter unten in 6.2. noch genauer prüfen.

[soz.Biling.] – Hinsichtlich des sozialen Bilingualismus kann man im 20. Jahrhundert feststellen, daß er im Prinzip gegeben ist, weil weiteste Teile der Bevölkerung sowohl des *français parlé* als auch des *français écrit* mächtig sind. Noch nicht abzusehen ist im Augenblick, wieweit die neuesten gesellschaftlichen und medialen Entwicklungen hier zu einer Regression führen.³⁸

[– Diatopik] – Dieses Merkmal trifft eindeutig nicht zu, denn die Diatopik spielt für die Identität des *français parlé* keine entscheidende Rolle. Dies ist nicht mißzuverstehen: selbstverständlich gibt es, wie oben zu Beginn dieses Kapitels schon angedeutet, gerade im Nähebereich Varietäten des Typs *français régional* (wobei die ausgeprägtesten *français régionaux* wohl außerhalb der hier

37 Vgl. die Sprachkarten in Berschin u.a. 1978, 248; Müller 1985, 139, 152; Walter 1988, 118.

38 Weniger Kontakt mit medialer Schriftlichkeit (in Form von Schreiben und auch Lesen) und nicht zuletzt ein zunehmender sekundärer Analphabetismus – Phänomene, die Frankreich wie alle vergleichbaren Kulturnationen betreffen – lassen erwarten, daß mindestens die aktive, wenn nicht sogar die passive Kompetenz des *français écrit* in Teilen der Bevölkerung im Rückgang begriffen ist (s. auch unten 7.2.).

betrachteten Gebiete anzutreffen sein dürften); entscheidend ist aber – und dies hat Söll (1985, 37) in aller Klarheit herausgearbeitet –, daß es heutzutage in Frankreich eine beachtliche Menge diatopisch nicht markierter Phänomene gibt, die gerade die Identität des *français parlé* als L-Varietät ausmachen.

[L/H] – Eine – entschieden nicht diastratische – Funktionstrennung L//H ist in Frankreich heute eindeutig gegeben. Wie das Zitat [8] an dem besonders markanten Beispiel der Erzähltempora zeigt, ist eine Verwendung der L-Variante (*passé composé*) im H-Bereich ebenso inakzeptabel („lächerlich, ungebildet und infantil“) wie eine Verwendung der H-Variante (*passé simple*) im L-Bereich („lächerlich gestelzt“). Auch Söll (1985, 34 ff.) hat zu Recht hervorgehoben, daß es im heutigen Französisch zahlreiche nicht anders denn als *parlé* markierte Formen (die dann also auf den L-Bereich beschränkt sind) und andererseits bestimmte genau als *écrit* markierte Formen (die dann für den H-Bereich typisch sind) gibt.

[Prestige-U.] – Eindeutig ist auch das Bild hinsichtlich des Prestige-Unterschiedes. Noch immer wirken die strikte Kodifizierung des 17. Jahrhunderts und ihre Bestätigung durch die Französische Revolution nach: ausschließlich das *français écrit* wird als akzeptabel, ja sogar als existent angesehen. Typisch ist hier die Formel „Ce n'est pas français!“, die gern auf L-Phänomene angewandt wird, das Französische also de facto mit seiner eigenen H-Varietät gleichsetzt. Dies entspricht genau dem von Ferguson (1959, 329 f.) beschriebenen Sprachbewußtsein, das die Existenz von L im Grunde nicht akzeptiert.

[VV] – Unbeschadet der unter [Prestige-U.] zitierten extremen Äußerungen würde niemand auf den Gedanken kommen, das *français parlé* als eigene Sprache anzusehen. *Français parlé* und *français écrit* haben also lediglich den Status von, wenn auch in ungleichem Maße akzeptierten, Varietäten derselben Sprache Französisch.

Die damit umschriebene Konstellation entspricht im wesentlichen einer Ferguson-Diglossie des Typs ②, d.h. sie können nicht ihr entsprechen, wenn der Parameter A in vollem Umfange erfüllt wäre. Es stellt sich also die Frage, der wir im folgenden nachgehen müssen: ist der Abstand zwischen *français parlé* und *français écrit* tatsächlich schon so groß, daß wir uneingeschränkt von einer Ferguson-Konstellation in Frankreich sprechen können?

6.2. Der Abstand zwischen L und H in Frankreich

Nachdem die Lautebene ohnehin nicht entscheidend für eine Diglossie-Situation im Sinne Fergusons ist, konzentrieren wir uns auf die beiden Ebenen des Sprachsystems, denen hier die entscheidende Bedeutung zukommt: die Grammatik (6.2.1.) und die Lexik (6.2.2.).³⁹

39) Hinsichtlich der Lautebene gilt laut Ferguson ohnehin: „The sound system of H and L constitute a single phonological structure of which the L phonology is the basic system and the divergent features of H phonology are either a subsystem or a parasytem“ (1959, 335). Selbstverständlich gibt es zwischen dem *français parlé* und dem *français écrit* auch einige markante lautliche Unterschiede: [tyträköt] vs. [tyträrköt]; [lot] vs. [lotrə]; [tab] vs. [tabla]. Aber die Phonie von *français parlé* und *français écrit* ist im Kern identisch und damit für den Abstand zwischen L und H nicht relevant (zu den Verhältnissen im Lateinischen s.o. Anm. 25).

6.2.1. Grammatische Ebene

Nach Ferguson hat die grammatische Ebene in der Tat für unseren Parameter A zentrale Bedeutung: „[...] in diglossia there are always extensive differences between the grammatical structures of H and L“ (1959, 333). In dieser Hinsicht kann das Französische nun mit einer beachtlichen Liste von Divergenzen zwischen den beiden betreffenden Varietäten aufwarten:⁴⁰

[15] Grammatikalische Divergenzen

	<i>français parlé</i> (.L“)	<i>français écrit</i> („H“)
1.	[ilegzist], aber [itravaj]	[ilegzi], [iltravaj]
2.	<i>t'as le choix</i>	<i>tu as le choix</i>
3.	<i>ça</i>	<i>cela</i>
4.	<i>alors ça, ça m'énerve</i> ⁴¹	–
5.	<i>ça siffle; ça bouge</i> ⁴²	–
6.	<i>on va manger</i>	<i>nous allons manger</i>
7.	<i>y a; faut; fait beau;</i>	<i>il y a; il faut; il fait beau</i>
8.	<i>lui il chante</i>	<i>lui chante</i>
9.	<i>ça c'est [sase]⁴³</i>	<i>cela est [səlaε]</i>

40) Vgl. zu diesen Phänomenen im Überblick: Désirat/Hordé 1976, 144 f., 147–157; Söll 1985, 112–129, 135–162; Gadet 1989, 109–180; Müller 1985, 95–106; 1990, 204–206; Koch/Oesterreicher 1990, 150–165; Prüßmann-Zemper 1990, 840 f.; Krassin 1994. – Zu einigen bisher weniger beachteten Phänomenen sage ich jeweils noch etwas in den folgenden Anmerkungen. – Es ist zu beachten, daß die Aufstellung [15] nur für die Einzelsprache Französisch typische, varietätspezifische Phänomene enthält. Nicht relevant sind hier zwei – in anderer Hinsicht durchaus interessante – Klassen von Phänomenen: 1. universale Charakteristika des Gesprochenen vs. des Geschriebenen, die als solche nicht typisch für das Französische sind (vgl. dazu Koch 1986; Koch/Oesterreicher 1990, 50–126); 2. Probleme, die das Verhältnis von Phonie und Graphie betreffen, was im Französischen von exorbitanter Bedeutung ist, aber eben nicht die Varietätenproblematik betrifft (vgl. Müller 1985, 78–95, 104–111; Söll 1985, 68–110).

41) Es geht hier darum, daß – nur im *français parlé* – neben dem betonten *ça* (= das erste in unserem Beispiel) auch ein unbetontes, „klitisches“ *ça* existiert (= das zweite, kursiv gesetzte im Beispiel), das ein an das Verb gebundenes Morphem ist und zur Wiederaufnahme von Subjektsyntagmen (wie hier dem betonten *ça*) dient. Vgl. Harris 1978, 121; Jacob 1990, 136 f.; Koch 1993b, 185.

42) Phänomen Nr. 5 baut auf den Gegebenheiten von Phänomen Nr. 4 auf: nachdem das *français parlé* über ein klitisches *ça* verfügt, kann dieses auch zur kreativen Bildung unpersönlicher aus persönlichen Verben (wie *siffler*, *bouger*) eingesetzt werden. Im *français écrit*, dem diese Möglichkeit in Ermangelung eines klitischen *ça* abgeht, kann das unpersönliche *il* nur in sehr beschränktem Maße kreativ eingesetzt werden (etwa dichterisch bei Verlaine: *Il pleure dans mon cœur / Comme il pleut sur la ville*). Vgl. Maillard 1985, 68, 77–79, 88–93; Koch 1994a, 10.

43) Das Phänomen Nr. 9 baut auf den Gegebenheiten von Phänomen Nr. 4 auf: vor den mit [ɛ] beginnenden Formen von *être* tritt *c'* [s] als kombinatorische Variante des klitischen *ça* [sa] auf: *un voyage en Australie, c'est très cher*. Darüber hinaus gilt nun folgendes: wenn das wieder aufgenommene Subjekt betontes *ça* ist, muß vor der Verbform von *être* immer *ça/c'* stehen (was bei anderen Verben nicht gilt: *un voyage en Australie (ça) dure longtemps*). Die Kombination **ça est* kommt – außer in Belgien – im *français parlé* nicht vor, während *cela est* das ganz normale Äquivalent des *français écrit* ist. Vgl. Koch 1993b, 185f.; Honnigfort 1993, 109.

10.	<i>qu'est qu'il fait, ce type?</i> ⁴⁴	-
11.	<i>les fleurs j'aime trois fils j'ai eus</i> ⁴⁵	-
12.	<i>y a des clients qui sont arrivés j'ai mon père qui est malade</i>	<i>il est arrivé des clients</i>
13.	<i>des bons vins</i>	<i>de bons vins</i>
14.	<i>une voiture qu'était partie</i>	<i>une voiture qui était partie</i>
15.	<i>je me demande qu'est-ce qu'il fait</i> ⁴⁶	<i>je me demande ce qu'il fait</i>
16.	<i>c'est pas des pizzas</i>	<i>ce ne sont pas des pizzas</i>
17.	<i>la petite maison qu'il a fait</i>	<i>la petite maison qu'il a faite</i>
18.	<i>elle est venue</i> ⁴⁷	<i>elle est venue vs. elle vint</i>
19.	<i>elle va venir (vs. elle viendra)</i> ⁴⁸	<i>elle va venir vs. elle viendra</i>
20.	<i>il est content? où (est-ce que) tu vas? / tu vas où?</i>	<i>est-il content? où vas-tu?</i>
21.	<i>c'est pas vrai</i>	<i>ce n'est pas vrai</i>
22.	<i>je crois pas qu'ils sont là</i>	<i>je ne crois pas qu'ils soient là.</i>

Diese Liste ist sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht beachtlich. Unter qualitativer Aspekt sei hier besonders auf die Merkmale Nr. 18–22 hingewiesen: Erzähltempora, „Futur“, „Frage“, „Negation“ und Modus – das sind alles fundamentale Kategorien des Verbs und damit auch des Satzes. Sie kommen also in Texten laufend vor (vgl. Koch/Oesterreicher 1990, 237).

Um einmal die Frequenz bestimmter unter [15] aufgeführter Phänomene insgesamt zu veranschaulichen, sei hier ein kurzer Ausschnitt aus einem authentischen Corpus des gesprochenen Französisch (Ludwig 1988b, 30 f.) reproduziert, in dem die entsprechenden Phänomene durch Zusatz der Nummer aus obiger Aufstellung [15] markiert sind (wo eines der betreffenden Phänomene nicht zutrifft, ist die zugehörige Nummer eingeklammert und durchgestrichen):

44 Es geht hier nicht um das Faktum der Segmentierung als solches (ein universales Phänomen gesprochener Sprache: vgl. Koch/Oesterreicher 1990, 89–95), sondern darum, daß sich das *français parlé* (wie übrigens auch das *italiano parlato* und vielleicht noch andere gesprochene Varietäten in der Romania) auf der Grundlage der Segmentierung nach rechts einen neuen, markierten Konstruktionstyp geschaffen hat, der – im Detail noch näher zu erforschende – pragmatische Nuancen auszudrücken erlaubt und im *français écrit* inexistent ist: vgl. Söll 1985, 156; Boguszewska-Czelej 1980; Lambrecht 1981, 87–98; zum Pendant im Italienischen: Koch 1994b, 185–187.

45 Vgl. etwa Stempel 1981; Krötsch/Sabban 1990, 83 f.; Koch/Oesterreicher 1990, 95, 163 f.

46 Diese für das *français parlé* typische Form der indirekten Frage hat, soweit ich sehe, bisher wenig Beachtung gefunden; vgl. immerhin Brunet 1995, 58.

47 Gemeint ist hier die unter anderem schon in Zitat [8] angesprochene Tatsache, daß im *français parlé*, anders als im *français écrit*, das *passé simple* nicht mehr verwendet wird.

48 Dies heißt, daß als normaler Ausdruck der Zukunft im *français parlé* zwar noch das *futur simple* vorkommt, daß ihm aber das *futur composé* zunehmend Konkurrenz macht (dieses Bild ergibt sich – trotz Hunnius 1993 – aus Ludwig 1988a, 112–119, und Lorenz 1989; differenziert auch: Krasskin 1994, 48–58).

[16]

F [ben aujourd'hui *ça* allait 11
 R [3 12
 F [mieux parce que la dent était . elle était sur l' devant alors il 13
 G [21 ben vrai 14
 F [~~m'a pas ce tiraillé~~ la bouche .. puis il m'a déjà 15
 R [ouais 16
 G [18 7 2 20 17
 F [fait ce < è > . il m'a fait deux radios (*< tas l' chauffage >* 18
 R [il fait chaud là-dedans 19
 R [enfin il fait bon 20
 (7) 1
 G [j' crois pas 21 j'ai éteint celui-là celui-là j' 1
 F [< non > ben regarde 2
 G [sais pas si il marche < il 3
 F [21 regarde si c'est éteint là 4
 G [marche 5
 F [() 21 ((5 s)) moi je vais défaire 6
 R [non il marche pas (21) 7
 F [mon < noeud > ... () ((5 s)) il me tient trop chaud . *j'en suis pas* 8
 G [10 j' pourrais pas je m'énerve 9
 F [habituée à avoir un chemisier fermé moi 21 10
 G [(7) il me faut de l'air 11
 F [ah il est mignon celui-là 10 il est mignon le chemisier 10 12

Eine kleine Einschränkung bezüglich der radikalen Funktionstrennung zwischen den L- und den H-Merkmalen wird allerdings auch an diesem Text deutlich. Selbst wenn es eine L-Variante gibt, heißt dies nicht notwendigerweise, daß die H-Variante im L-Bereich völlig ausgeschlossen wäre; sie ist dort lediglich seltener bzw. extrem selten. So finden wir im obigen Text [16] hinsichtlich des Merkmals Nr. 7 zwar einerseits *fait chaud* (Z. 17), aber daneben auch *il fait chaud* (Z. 19), *il fait bon* (Z. 20) und *il me faut de l'air* (Z. 11). Was Merkmal Nr. 21 betrifft, so finden wir neben den zahlreichen Verneinungen durch bloßes *pas* etwa auch *je ne suis pas* (Z. 8).

Bei einigen Phänomenen ist allerdings bereits die Lage eingetreten, daß die H-Variante im L-Bereich effektiv ausgeschlossen ist. Dies gilt zweifellos für Nr. 1 (kein Franzose würde ernsthaft im L-Bereich die Form [iltravaj] verwenden), Nr. 18 (das *passé simple* ist im *français parlé* inexistent) und Nr. 20 (außer in quasi rituellen Wendungen wie *Comment allez-vous?* existiert die Inversionsfrage im L-Bereich nicht mehr).

In jedem Fall gilt nun aber umgekehrt, daß die L-Variante im H-Bereich grundsätzlich ausgeschlossen ist. In einigen Fällen gilt darüber hinaus, daß die L-Form im H-Bereich nicht einmal eine Entsprechung hat: Nr. 4, 5, 10 und 11. Angesichts der letztgenannten Fakten wäre übrigens der von Ferguson (1959, 333 f.) verfochtene Gedanke, die Grammatik der L-Varietät sei „einfacher“ als die der H-Varietät, zumindest zu relativieren.⁴⁹

6.2.2. Lexikalische Ebene

Auch den lexikalischen Divergenzen zwischen L und H mißt Ferguson entscheidende Bedeutung bei:

- [17] [...] a striking feature of diglossia is the existence of many paired items, one H one L, referring to fairly common concepts frequently used in both H and L, where the range of meaning of the two items is roughly the same, and the use of one or the other immediately stamps the utterance or written sequence as H or L.

(Ferguson 1959, 334)

Hier einige seiner Beispiele aus den von ihm angeführten Sprachen, ergänzt durch zwei selbstgewählte lateinische Beispiele, die den Romanisten aus der Untersuchung des vulgärlateinischen vs. schriftlateinischen Wortschatzes hinreichend vertraut sein dürften:

- [18] Beispiele für lexikalische Divergenzen in Ferguson-Sprachgemeinschaften

	L	H
arab.	,Nase‘	<i>manaxīr</i>
	jetzt‘	<i>dilwa'ti</i>
ngriech.	,Brot‘	ψωμί
	,Haus‘	σπίτι
		ἄρτος
		οἶκος

49 Vgl. Ferguson 1959, 334: „[...] the grammatical structure of any given L variety is simpler than that of its corresponding H“; vgl. aber im Hinblick auf das Französische die kritischen Vorbehalte von Désirat/Hordé (1976, 158) gegenüber der globalen Anwendung des Begriffs ‚simplification‘.

Haiti	,geben‘	<i>bay</i>	<i>donner</i>
	,viel‘	<i>anpil</i>	<i>beaucoup</i>
lat.	,Kraft‘	<i>fortia</i> (> frz. <i>force</i>)	<i>vis</i>
	,leiden‘	<i>sufferre</i> (> frz. <i>souffrir</i>)	<i>pati</i>

Charakteristisch für Ferguson-Diglossie-Situationen ist es also, daß in L und in H in zahlreichen Fällen nicht dasselbe Lexem verwendet wird, sondern daß als Synonyme in den beiden Varietäten jeweils zwei völlig von einander verschiedenen Lexeme fungieren.

Wie sieht es damit nun im Französischen aus? Es ist bekannt, daß auch der französische Wortschatz eine reiche Variation besitzt, die im Prinzip durchaus auf die Unterschiede zwischen kommunikativer Nähe und Distanz, also eventuell auch auf die Funktionsunterschiede zwischen L und H beziehbar sein könnte. Hier nur einige wenige Beispiele:

[19]

frz.	,Auto‘	<i>bagnole</i>	<i>voiture</i>
	‘Wasser‘	<i>flotte</i>	<i>eau</i>
	,verpassen‘	<i>louper</i>	<i>manquer</i>

Nur auf den ersten Blick jedoch scheint hier das gleiche vorzuliegen wie oben in [18]. In Wahrheit haben wir es im Französischen in erster Linie mit Phänomenen der **Diaphasik** zu tun.⁵⁰ Die Diaphasik der Französischen umfaßt aber mehr als nur zwei Register. So hätten wir im Falle von ‚Auto‘ mindestens eine dreifache Register-Abstufung folgender Art:

[20]

frz.	populaire	familier	courant
,Auto‘	<i>chiotte</i>	<i>bagnole</i>	<i>voiture</i>

Sicherlich gilt, daß die Varianten *bagnole* und erst recht *chiotte* eher affin zur kommunikativen Nähe, also zum L-Bereich sind, während nur *voiture* in kommunikativer Distanz, also im H-Bereich voll akzeptabel ist. Eine strikte Funktionstrennung L//H liegt hier aber insofern nicht vor, als *voiture* als neutrales Wort selbstverständlich auch in kommunikativer Nähe laufend vorkommt. Darüber hinaus haben wir es, wie ersichtlich, bei diesem lexikalischen Material ohnehin nicht mit einer Zweiteilung L//H, sondern mindestens mit einer Dreiteilung zu tun.

Es ist also durchaus fraglich, ob das Französische auf lexikalischer Ebene mit der von Ferguson definierten strikten dichotomischen Funktionsteilung L//H aufwarten kann. Man könnte überlegen, ob bei einzelnen lexikalischen Einheiten inzwischen eine Entwicklung in diese Richtung erkennbar ist (vgl. Koch/Oesterreicher 1990, 164):

[21]

	? gesprochen = L ?	? geschrieben = H ?
frz.	,Polizist‘	<i>flic</i>
	,lachen‘	<i>rigoler</i>

50 Zur Diaphasik im Französischen vgl. etwa: Müller 1985, 225–262; Koch/Oesterreicher 1990, 146–150; Prüßmann-Zemper 1990, 835–840.

Ob diese Beispiele bereits so zu interpretieren sind (und ob es weitere Beispiele gibt), wäre erst noch genauer zu untersuchen. Bislang wird man sich mit dem Eindruck bescheiden müssen, daß in der französischen Lexik die Varietätenunterschiede nicht (noch nicht?) im Sinne eines radikalen Abstandes A zwischen L und H und einer genau binären Funktionstrennung L//H zu interpretieren sind. In diesem Bereich sind die Kriterien für eine Ferguson-Diglossie noch nicht erfüllt. Wie die Verhältnisse in einer diglossischen Lexik aussehen, können sich die Romanisten mühelos an den auch oben in [18] exemplifizierten Beispielen aus der lateinischen Sprachgemeinschaft klarmachen.

Insgesamt bleibt also festzuhalten, daß es diglossische „Tendenzen“ im Französischen geben mag, daß diese aber bislang nur im Bereich der Grammatik deutlich ausgeprägt sind.

7. Genese und Zukunft der diglossischen Tendenzen

Zum Abschluß erheben sich zwei Fragen:

- (1) Wie kommt es zu den immerhin in der französischen Grammatik beobachtbaren diglossischen Tendenzen?
- (2) Wie wird es weitergehen?

7.1. Zur Genese

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren die Unterschiede zwischen dem *patois de Paris* und dem *français écrit* sicherlich nicht so ausgeprägt wie die Divergenzen zwischen dem heutigen *français parlé* und *français écrit* (s. Anm. 34). Ab dem 17. Jahrhundert erfolgte dann eine strenge Kodifizierung des *français écrit* auf dem damaligen Stand. Die Varietäten des Nähebereichs entwickelten sich, davon unberührt, unterdessen weiter. Die Abweichungen von der präskriptiven Norm des *français écrit* waren zunächst sicher vor allem als diastratisch niedrig markiert. Aber auf Grund der starren Normierung des Distanzbereichs waren im Laufe der Zeit immer weniger – auch gebildete – Sprecher in der Lage, im spontanen Sprechen kommunikativer Nähe die präskriptive Norm des *français écrit* einzuhalten. In der Zeit nach der Französischen Revolution, also im 19. und insbesondere dann auch im 20. Jahrhundert, kam die schon oben zu Beginn von Kap. 6. beschriebene Dynamik der mündlichen Varietäten innerhalb Frankreichs hinzu: die Alphabetisierung förderte einen flächendeckenden Kontakt mit dem *français écrit* – und darüber hinaus erbrachte die stärkere Mobilität und die Zunahme interregionaler kommunikativer Kontakte (gestützt durch die für Frankreich typische Zentralisierung) eine Entwicklung des *patois de Paris* zu einer Art mündlichem Französisch, das sich, wenn auch mit Brechungen, überall in Frankreich durchsetzte.

Die Folge davon ist, daß sich die seit dem 17. Jahrhundert erheblich gewachsenen Unterschiede zwischen diastratischen Varietäten innerhalb von Paris zu diaphasischen Unterschieden auf nationaler Ebene und schließlich zu grundsätzlichen

Unterschieden zwischen den beiden großen Varietätenbereichen der Nähe und der Distanz entwickelten. So entstand die auch von Söll beschriebene, für die französische Sprachgemeinschaft typische **Bipolarität**.⁵¹

Wir haben hier eine Entwicklung in Richtung auf eine Konstellation, wie sie sich auch in allen anderen Fällen von Ferguson-Diglossie zeigt. Konzeptionelle Nähe und Distanz sind zu zwei Kristallisierungspunkten einer ausgeprägten Polarisierung nach dem L//H-Prinzip geworden (vgl. auch Ferguson 1991, 226). Eine Diglossie-Konstellation des Typs ② in [10] liegt aber bislang nur hinsichtlich der Grammatik (6.2.1.), nicht hinsichtlich der Lexik (6.2.2.) vor.

7.2. Und die Zukunft?

Wie wird sich die Sprachsituation in Frankreich nun weiterentwickeln?

Die Erfahrung lehrt, daß die starre Kodifizierung der H-Varietät einer Sprache früher oder später unvermeidlich in eine Situation der Diglossie mündet (vgl. Koch/Oesterreicher 1994, 599; Koch (im Druck), 5.3.). Gerade die romanisch-lateinische Sprachgeschichte führt uns diese – von den Puristen immer aufs neue verkannten – langfristigen Konsequenzen eindringlich vor Augen. Es ist also zu erwarten, daß sich bei Aufrechterhaltung der starren Kodifizierung in der französischen Sprachgemeinschaft (wie sie bislang noch unangefochten ist), die Bipolarität verstärken wird, und zwar auch im Lexikon, so daß wir es früher oder später mit einer vollgültigen Ferguson-Diglossie zu tun hätten.

Dies ergibt sich ganz einfach aus dem normalen Gang des Sprachwandels, der sich im L-Bereich ungehindert fortsetzen kann, während der H-Bereich dagegen abgeschottet bleibt. Pessimistisch gesehen, sind sogar zusätzlich noch bestimmte kulturhistorische Faktoren in Rechnung zu stellen, die die Bipolarität verstärken werden. Die immer größere Bedeutung der audiovisuellen Medien und der sicherlich nicht mehr behebbare, möglicherweise sogar noch zunehmende sekundäre Analphabetismus werden dazu führen, daß immer weniger Menschen in direktem Kontakt mit dem *français écrit* stehen. Dies berührt dann den Parameter ‚sozialer Bilingualismus‘, der immer wenigeruträfe, was wiederum nur eine Verschärfung des Abstandes zwischen L und H fördern würde.

In der Romania der ausgehenden Antike und des frühen Mittelalters haben wir ein ausgezeichnetes Terrain, auf dem wir beobachten können, wie sich solche Situationen weiterentwickeln. Sicherlich können Diglossie-Zustände eine erstaunliche Stabilität über Jahrhunderte hinweg entwickeln, sofern die sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen einigermaßen stabil bleiben (dies gilt besonders für den arabischen Sprachraum; s. auch Anm. 27). Früher oder später – und in der heutigen Zeit raschen Wandels sicher eher früher als später – verändern sich aber die Rahmenbedingungen so, daß es zu einem Umbruch kommen muß. Dies war im Umkreis der schon oben in 5.2. beschriebenen Station II der Sprachgeschichte

51 Vgl. Söll 1970, 292 f.; Müller 1985, 229 f.; Koch/Oesterreicher 1990, 140 f.; zur Normproblematik im Französischen insgesamt: verschiedene Beiträge in Hausmann 1983; Seitkorn 1988.

genau der Fall. Es drang dann unvermeidlich die L-Varietät in den H-Bereich ein, wo die alte H-Varietät (Latein) verdrängt wurde. Analog dazu könnte es vielleicht auch einmal dem *français écrit* als H-Varietät ergehen. Queneau hätte dann doch Recht behalten:

Les partisans du français correct et académique ne pourront l'empêcher de se corrompre s'ils persistent à le vouloir unique. Au contraire, si on laisse tout le dynamisme, tout le foisonnement de nouveautés au français nouveau, au néo-français – les impuretés de l'un devenant la correction de l'autre – alors le français proprement dit, indemne des attaques du temps, conservera sa pureté éternelle. Pour qu'il survive, il faut l'embaumer. (1965, 67)

Bibliographie

- Antoine, G./Martin, R. (Hgg.) (1985): *Histoire de la langue française 1880–1914*, Paris.
- Antoine, G./Martin, R. (Hgg.) (1995): *Histoire de la langue française 1914–1945*, Paris.
- Arrivé, M./Gadet, F./Galmiche, M. (1986): *La grammaire d'aujourd'hui. Guide alphabétique de la linguistique française*, Paris.
- Balibar, R. (1985): *L'institution du français. Essai sur le colinguisme des Carolingiens à la République*, Paris.
- Balibar, R. (1993): *Le colinguisme*, Paris (Que sais-je? 2796).
- Balibar, R./Laporte, D. (1974): *Le français national. Politique et pratique de la langue nationale sous la Révolution française*, Paris.
- Banniard, M. (1992): *Viva voce. Communication écrite et communication orale du IV^e au IX^e siècle en Occident latin*, Paris (Moyen-Age et Temps Modernes, 25).
- Bauche, H. (1946): *Le langage populaire. Grammaire, syntaxe et dictionnaire du français tel qu'on le parle dans le peuple avec tous les termes d'argot usuel*, Paris.
- Berruto, G. (1974): *La sociolinguistica*, Bologna (Biblioteca linguistica, 1).
- Berruto, G. (1987): „Lingua, dialetto, diglossia, dilalia“, in: *Romania et Slavia Adriatica. Festschrift für Žarko Muljačić*, Berlin/New York, 57–81.
- Berruto, G. (1989): „On the Typology of Linguistic Repertoires“, in: U. Ammon (Hg.), *Status and Function of Languages and Language Varieties*, Berlin/New York, 552–569.
- Berschin, H. u.a. (1978): *Französische Sprachgeschichte. Lateinische Basis. Interne und externe Geschichtse. Sprachliche Gliederung Frankreichs*, München.
- Berschin, H./Berschin, W. (1987): „Mittellatein und Romanisch“, in: *ZRPh* 103, 1–19.
- Blank, A. (1991): *Literarisierung von Mündlichkeit. Louis-Ferdinand Céline und Raymond Queneau*, Tübingen (ScriptOralia, 33).
- Bochmann, K. (1989): *Regional- und Nationalitätensprachen in Frankreich, Italien und Spanien*, Leipzig.
- Boguszewska-Czelej, D. (1980): „Examen théorique de la segmentation“, in: *SRP* 6, 15–25.
- Browning, R. (1982): „Greek Diglossia Yesterday and Today“, in: *IJSR* 35, 49–68.
- Brunet, J. (1995): „La subordination: chronique d'un déclin annoncé“, in: *RRom* 34, 57–68.
- Bruni, F. (1984): *L'italiano. Elementi di storia della lingua e della cultura*, Torino.
- Brunot, F. (1905ff.): *Histoire de la langue française des origines à nos jours*. 15 Bde., Paris.
- Busse, W. (1995): „Les objets de la politique linguistique (la Révolution française)“, in: Equipe „18ème et Révolution“, *Langages de la Révolution (1770–1815)*, Paris, 229–241.
- Certeau, M. de/Julia, D./Revel, J. (1975): *Une politique de la langue. La Révolution française et les patois*, Paris.
- Chaudenson, R. (1995): *Les créoles*, Paris (Que sais-je? 2970).
- Cohen, M. (1973): *Histoire d'une langue: le français (des lontaines origines à nos jours)*, Paris.
- Coseriu, E. (1978): „Das sogenannte 'Vulgärlatein' und die ersten Differenzierungen in der Romani“, in: R. Kontzi (Hg.), *Zur Entstehung der romanischen Sprachen*, Darmstadt (Wege der Forschung, 162), 257–291.

- Désirat, C./Hordé, T. (1976): *La langue française au XX^e siècle*, Paris.
- Drettas, G. (1981): „La diglossie: un pèlerinage aux sources“, in: *BSL* 76, 61–98.
- Ernst, G. (1985): *Gesprochenes Französisch zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Direkte Rede in Jean Héroards „Histoire particulière de Louis XIII“ (1605–1610)*, Tübingen (Beihefte zur ZRPh, 204).
- Ferguson, Ch.A. (1959): „Diglossia“, in: *Word* 15, 325–340.
- Ferguson, Ch.A. (1991): „Diglossia Revisited“, in: *SwJL* 10, 214–234.
- Fishman, J.A. (1972): *The Sociology of Language*, Rowley, Mass.
- Gadet, F. (1989): *Le français ordinaire*, Paris.
- Günther, H./Ludwig, O. (Hgg.) (1994/96): *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and Its Use*. 2 Bde., Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 10.1 und 10.2).
- Haarmann, H. (1983): „Methodologisches zum Begriff der Diglossie und seiner Anwendung“, in: *Hitotsubashi Journal of Social Studies* 15, 25–43.
- Harris, M. (1978): *The Evolution of French Syntax. A Comparative Approach*, London/New York.
- Hausmann, F.J. (1979): „Wie alt ist das gesprochene Französisch? Dargestellt speziell am Übergang von *j'allons* zu *on y va*“, in: *RF* 91, 431–444.
- Hausmann, F.J. (Hg.) (1983): *Die französische Sprache von heute*, Darmstadt (Wege der Forschung, 496).
- Hawkins, P. (1983): „Diglossia Revisited“, in: *L & C* 3, 219–232.
- Holtus, G./Metzeltin, M./Schmitt, Chr. (Hgg.) (1988 ff.): *Lexikon der Romanistischen Linguistik (RL)*, Tübingen.
- Honnigfort, E. (1993): *Der segmentierte Satz. Syntaktische und pragmatische Untersuchungen zum gesprochenen Französisch der Gegenwart*, Münster (Münstersche Beiträge zur Romanischen Philologie, 8).
- Hunnius, K. (1975): „Archaische Züge des langage populaire“, jetzt in: Hausmann 1983, 345–365.
- Hunnius, K. (1993): „Das futur simple – ein Tempus ohne Zukunft?“, in: *RJb* 44, 28–42.
- Jacob, D. (1990): *Markierung von Aktenfunktionen und „Prädetermination“ im Französischen. Ein Beitrag zur Neuinterpretation morphosyntaktischer Strukturen in der französischen Umgangssprache*, Tübingen (Beihefte zur ZRPh, 231).
- Kleiber, G. (1990): *La sémantique du prototype. Catégories et sens lexical*, Paris.
- Kloss, H. (1976): „Über „Diglossie““, in: *DSp* 4, 313–323.
- Kloss, H. (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, Düsseldorf (Sprache der Gegenwart, 37).
- Koch, P. (1986): „Sprechsprache im Französischen und kommunikative Nähe“, in: *ZFSL* 96, 113–154.
- Koch, P. (1988): Rezension von Ernst 1985 und Prüßmann-Zemper 1986, in: *RJb* 39, 153–162.
- Koch, P. (1993a): „Pour une typologie conceptionnelle et médiale des plus anciens documents/monuments des langues romanes“, in: M. Selig u.a. (Hgg.), *Le passage à l'écrit des langues romanes*, Tübingen (ScriptOralia, 46), 39–81.
- Koch, P. (1993b): „Le „chinook“ roman face à l'empirie“, in: G. Hilti (Hg.), *Actes du XX^e Congrès International de Linguistique et Philologie Romane*, Tübingen/Basel, III, 169–190.
- Koch, P. (1994a): „Dépersonnalisation (et repersonnalisation). A propos de la diachronie des verbes impersonnels“, in: *IG* 62, 9–11.
- Koch, P. (1994b): „L'italiano va verso una coniugazione oggettiva?“, in: G. Holtus/E. Radtke (Hgg.), *Sprachprognostik und das „italiano di domani“*. Prospective per una linguistica prognostica, Tübingen (TBL, 384), 175–194.
- Koch, P. (1996): „La sémantique du prototype: sémasiologie ou onomasiologie?“, erscheint in: *ZFSL* 106.
- Koch, P. (im Druck): „Orality in Literate Cultures“, in: C. Pontecorvo u.a. (Hgg.), *Writing Development: An Interdisciplinary View*, Amsterdam/Philadelphia.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, in: *RJb* 36, 15–43.
- Koch, P./Oesterreicher, W. (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen (Romanistische Arbeitshefte, 31).

- Koch, P./Oesterreicher, W. (1994): „Schriftlichkeit und Sprache“, in: Günther/Ludwig 1994/96, I, 587–604.
- Kramer, J. (1989): „Klassische Sprache und Substandard in der Geschichte des Griechischen“, in: G. Holtus/E. Radtke (Hgg.), *Sprachlicher Substandard II. Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik*, Tübingen (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 44), 55–82.
- Krassin, G. (1994): *Neuere Entwicklungen in der französischen Grammatik und Grammatikforschung*, Tübingen (Romanistische Arbeitshefte, 38).
- Kremnitz, G. (1987): „Diglossie/Polyglossie“, in: U. Ammon u.a. (Hgg.), *Sociolinguistics/Soziolinguistik*. Bd. 1, Berlin/New York, 208–218.
- Kremnitz, G. (1990): *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit*, Wien.
- Kremnitz, G. (1995): *Sprachen in Gesellschaften. Annäherung an eine dialektische Sprachwissenschaft*, Wien.
- Krötsch, M./Sabban, A. (1990): „Bleu, je veux. Remarques sur la focalisation en français“, in: *ZRPh* 106, 80–96.
- Lambrecht, K. (1981): *Topic, Antitopic and Verb Agreement in Non-Standard French*, Amsterdam (Pragmatics and Beyond, II, 6).
- Lorenz, B. (1989): *Die Konkurrenz zwischen dem futur simple und dem futur périphrastique im gesprochenen Französisch der Gegenwart*, Münster (Münstersche Beiträge zur Romanischen Philologie, 2).
- Ludwig R. (1988a): *Modalität und Modus im gesprochenen Französisch*, Tübingen (ScriptOralia, 7).
- Ludwig, R. (1988b): *Korpus: Texte des gesprochenen Französisch. Materialien I*, Tübingen (Script Oralia, 8).
- Ludwig, R. (1996): „Die schriftliche Sprache im Französischen“, in: Günther/Ludwig 1994/96, II, 1491–1495.
- Lüdi, G. (1986): „Le discours d'assemblée perverti. Représentations de la variation du français à l'époque de la Révolution“, in: *LINK* 15, 9–41.
- Lüdi, G. (1990): „Französisch: Diglossie und Polyglossie“, in: Holtus u.a. 1988 ff., V, 1, 307–334.
- Lüdtke, H. (1964): „Die Entstehung romanischer Schriftsprachen“, in: *VRom* 23, 3–21.
- Lüdtke, H. (1968): *Geschichte des romanischen Wortschatzes*. 2 Bde., Freiburg/Br..
- Lüdtke, J. (1988): „Situations diglossiques, variétés et conscience linguistique“, in: D. Kremer (Hg.), *Actes du XVIII^e Congrès International de Linguistique et de Philologie Romanes*. Bd. V, Tübingen, 121–128.
- Maillard, M. (1985): „L'impersonnel français de «il» à «ça»“, in: J. Chocleyras u.a., *Autour de l'impersonnel*, Grenoble, 63–118.
- Martinet, A. (1982): „Bilinguisme et diglossie“, in: *Linguistique* 18/1, 5–16.
- McKittrick, R. (1989): *The Carolingians and the Written Word*, Cambridge usw.
- Müller, B. (1985): *Le français d'aujourd'hui*, Paris.
- Müller, B. (1990): „Französisch: Gesprochene Sprache und geschriebene Sprache“, in: Holtus u.a. 1988 ff., V, 1, 195–211.
- Oesterreicher, W. (1990): „Die Sprache der Freiheit – Varietätenlinguistische Präzisierungen zur Historiographie von Sprachpolitik und Sprachauffassung der Französischen Revolution“, in: W. Hüllen (Hg.), *Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects*, Münster, 117–136.
- Oesterreicher, W. (im Druck): „Types of Orality in Text“, in: E. Bakker/A. Kahane (Hgg.), *Written Voices, Spoken Signs. Tradition, Performances, and the Epic Text*, Cambridge, Mass.
- Ong, W.J. (1982): *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*, Methuen: London/New York.
- Pauwels, A. (1987): „The Concept of Diglossia in the Study of Language Maintenance in Australia“, in: *Antipodische Aufklärungen – Antipodean Enlightenments. Festschrift für L. Bodin*, Frankfurt/M. usw., 355–365.
- Petrucci, L. (1994): „Il problema delle Origini e i più antichi testi italiani“, in: L. Serianni/P. Trifone (Hg.), *Storia della lingua italiana. III: Le altre lingue*, Torino, 5–73.

- Picoche, J./Marchello-Nizia, C. (1989): *Histoire de la langue française*, Paris.
- Politzer, R.L./Politzer, F.N. (1953): *Romance Trends in 7th and 8th Century Latin Documents*, Chapel Hill.
- Prudent, L.-F. (1981): „Diglossie et interlecte“, in: *Langages* 61, 13–38.
- Prüßmann-Zemper, H. (1986): *Entwicklungstendenzen und Sprachwandel im Neufranzösischen. Das Zeugnis des Héroard und die Genese des gesprochenen Französisch*, Diss. Bonn.
- Prüßmann-Zemper, H. (1990): „Varietätenlinguistik des Französischen“, in: Holtus u.a. 1988 ff., V, 1, 830–843.
- Pulgram, E. (1950): „Spoken and Written Latein“, in: *Lg* 26, 458–466.
- Queneau, R. (1965): *Bâtons, chiffres et lettres*, Paris.
- Reichenkron, G. (1965): *Historische latein-altromaniache Grammatik. I: Einleitung. Das sogenannte Vulgärlatein und das Wesen der Romanisierung*, Wiesbaden.
- Rosch, E.H. (1978): „Principles of Categorization“, in: dies./B.B. Lloyd (Hgg.), *Cognition and Categorization*, Hillsdale, N.J., 27–48.
- Schlüben-Lange, B. (1981): „Die Französische Revolution und die Sprache“, in: *LiLi* 41, 90–123.
- Schlüben-Lange, B. (1991): *Soziolinguistik. Eine Einführung*, Stuttgart usw. (Urban-Taschenbücher, 176).
- Schlüben-Lange, B. (1996): *Idéologie, révolution et uniformité de la langue*, Liège.
- Selig, M. (1992): *Die Entwicklung der Nominaldeterminanten im Spätlatein. Romanischer Sprachwandel und lateinische Schriftlichkeit*, Tübingen (ScriptOralia, 26).
- Sergijewskij, M.W. (1979): *Geschichte der französischen Sprache*, München.
- Settecorn, W. (1988): *Sprachnorm und Sprachnormierung in Frankreich. Einführung in die begrifflichen, historischen und materiellen Grundlagen*, Tübingen (Romanistische Arbeitshefte, 30).
- Söll, L. (1985): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*, Berlin (Grundlagen der Romanistik, 6).
- Steinmeyer, G. (1979): *Historische Aspekte des français avancé*, Genf (Kölner romanistische Arbeiten, N.F., 56).
- Stempel, W.-D. (1981): „L'amour, elle appelle ça“, „L'amour tu ne connais pas““, in: *Logos Semantikos. Studia in honorem E. Coseriu*. 5 Bde., Berlin/Madrid, IV, 351–367.
- Stewart, W.A. (1968): „A Sociolinguistic Typology for Describing National Multilingualism“, in: J.A. Fishman (Hg.), *Readings in the Sociology of Language*, Den Haag/Paris, 530–545.
- Stimm, H. (Hrsg.) (1980): *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen*, Wiesbaden (ZFSL Beihefte N.F., 6).
- Taylor, John R. (1989): *Linguistic Categorization. Prototypes in Linguistic Theory*, Oxford.
- Tollefson, J.W. (1983): „Language Policy and the Meanings of Diglossia“, in: *Word* 34, 1–9.
- Trabant, J. (1981): „Die Sprache der Freiheit und ihre Feinde“, in: *LiLi* 41, 70–89.
- Uytfanghe, M. van (1977): „Latin mérovingien, latin carolingien et rustica romana lingua: continuité ou discontinuité“, in: *Revue de l'Université de Bruxelles* 1, 65–88.
- Valdman, A. (1978): *Le créole: structure, statut et origine*, Paris.
- Varvaro, A. (1978): *La lingua e la società*, Napoli.
- Walter, H. (1988): *Le français dans tous les sens*, Paris.
- Wartburg, W.v. (1988): *Evolution et structure de la langue française*, Bern (Bibliotheca Romaniaca, 1).
- Wright, R. (1982): *Late Latin and Early Romance in Spain and Carolingian France*, Liverpool (ARCA Classical and Medieval Texts, Papers and Monographs, 8).
- Wright, R. (Hg.) (1991): *Latin and the Romance Languages in the Early Middle Ages*, London / New York.
- Wüst, J. (1985): „Le patois de Paris‘ et l'histoire du français“, in: *VRom* 44, 234–258.
- Wunderli, P. (1965): „Die ältesten romanischen Texte unter dem Gesichtswinkel von Protokoll und Vorlesen“, in: *VRom* 24, 44–63.
- Zimmermann, K. (1992): „Spanisch: Diglossie und Polyglossie“, in: Holtus u.a. 1988 ff., VI, 1, 341–354.
- Zumthor, P. (1983): *Introduction à la poésie orale*, Paris.